inzessin von Lamballe.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830.

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Suplement Heft.
Nro. II.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Merkwürdige

Thatsachen und Berichte

über die

Vorfälle

des 10. August und die Ermordungen der Gefangenen vom 2ten — 7ten September zu Paris im Jahr 1792.

Die merkwürdigen Einzelnheiten, Erzählungen, Berichte ꝛc., welche dieses Suplementheft füllen, sind sämmtlich aus den authentischsten Quellen, und den zuverläßigsten Autoren geschöpft. Ihre historische Wichtigkeit ist allen so einleuchtend als interessant, vorzüglich diejenigen, welche Nachrichten über die furchtbaren Septembermorde und die Vorfälle in den Gefängnissen liefern, namentlich aber vier Berichte von Personen, welche in jenen Schreckenstagen unter die Verhafteten gehört und das seltene Glück gehabt hatten, den Mordschrecken und Henkersbeilen zu entgehen. Sonderbar und hinziehend ist es, wie die vier erzählenden Personen: ein Soldat, eine Frau, ein Geistlicher und eine Magistratsperson, eine jede die ihr wiederfahrenen Schicksale und die Thatsachen, von denen sie Augenzeuge gewesen war, mit der Eigenthümlichkeit ihres Characters, nach ihren Begriffen und den Eindrücken, welche dieselben auf sie gemacht, berichteten.

Der erste dieser Berichte (meine 38stündige Todesangst betitelt) zeigt uns einen außerordentlichen Muth und bewunderungswürdige Geistesgegen-

wart mitten in der größten Todesgefahr; eine gefühlvolle Hand führte die Feder des zweiten; in dem dritten findet man die Ergebung eines Märtyrers, und der Bericht des Beamten verräth jenes mit Abscheu vermischte Staunen, welches die Hintenansetzung aller gerichtlichen Formen und Begriffe in ihm hervorbrachte. Bei dem Lesen dieser Berichte bemächtigt sich des Gefühlvollen jene unheimliche Empfindung, welche das donnernde Rollen eines nächtlichen Todtenkarrens durch die Straßen einer von der schrecklichsten Pest heimgesuchten Stadt verursacht.

Den Beschluß wird ein Auszug der Berathungen des Gemeinderaths von jenen Tagen bilden. Dieser Auszug ist mit der größten Sorgfalt aus den Original-Akten gemacht worden, und am besten geeignet, Aufschlüsse über jene furchtbare Begebenheiten zu ertheilen, indem er sogar die geheimsten Ausgaben von jenen Tagen liefert, und vielleicht das außerordentlichste historische Document ist, das je geliefert wurde. Es ist hier alles bemerkt, die Preise der Mahlzeiten sowohl, welche den Mordthaten folgten, als der Lohn der Mörder selbst, das Wegführen der Leichname, das Begraben u. s. w.

Thatsachen und Berichte, die Begebenheiten des 10. August 1792 betreffend.

Ueber die merkwürdigen Begebenheiten des 10ten Augusts, theilen wir unsern Lesern noch nachstehenden Bericht des Justizministers Dejoly mit, der als handelnde Person an jenem Tag gegenwärtig war, und sein Manuscript in dem Archiv des ehemaligen Sicherheits-Ausschusses des Convents niedergelegt hatte: er ertheilt, so wie alle in diesem Heft enthaltene Berichte, Erzählungen und Documente, höchst merkwürdige, interessante und über diese Vorfälle sehr viel Aufschluß gebende Einzelnheiten.

Geschichtliche Aufzählung

dessen, was sich in der Nacht vom 9ten auf den 10ten und am Morgen des 10. August 1792 im Schlosse der Tuillerien zugetragen hat.

Ich war im Schlosse und erzähle hier, was ich gesehen habe.

Der König war seit mehreren Tagen von den Mitteln in Kenntniß gesetzt, welche man anwandte, um das Volk aufzureizen und es zu einer großen Bewegung zu stimmen.

Schon in der Nacht zwischen dem 26ten und 27ten Julius hatte sich eine solche Bewegung gezeigt, doch hatte der Maire sie gestillt.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag (29. — 30 Jul.) befanden sich die Minister in der ängstlichsten Unruhe. Sogleich hatten sie sich in das Schloß begeben und auch die Nacht daselbst zugebracht.

Die Bewegung war verschoben worden; die Vertagung der Frage, welche den General Lafayette betraf, die Verschiebung der Erörterung über die Frage der Anklage, das Decret, das den Beschluß der Section von Mauconseil verwarf, durch welchen man den Eid der Treue gegen den König aufzuheben beabsichtigt hatte, schienen den Grund dazu gegeben zu haben.

Der Sonntag und Montag, waren friedlich vorüber gegangen. Des Montags verlangte der König nach **Pethion**, den er rufen ließ. Der **Maire** kam in das Schloß. Der König, **Pethion** und der Minister des Innern besprachen sich nun über den gegenwärtigen Zustand der Hauptstadt, so wie über die Nothwendigkeit und die Mittel, in ihr wieder die Ruhe herzustellen und den Frieden zu erhalten. **Pethion** versprach alles zu thun, was in seinen Kräften liege; der König erklärte ihm, daß er sein unbeschränktes Vertrauen habe. **Pethion** zog sich zurück und der König war voll Hoffnung, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen würden.

Sie war aber von kurzer Dauer; die lärmenden Vorfälle, die seit einigen Tagen sich verloren gehabt hatten, schienen mit neuer Kraft zu erstehen, sie wurden immer bedeutender. Man konnte sich weder den projectirten Plan verbergen, noch über die zur Ausführung angewandten Mittel sich täuschen. Die Minister unterrichteten nun auch den Parlaments-Rath davon. Dieser selbst aber hatte schon die beunruhigsten Anzeigen in Händen.

Zwei Beschlüsse wurden deshalb in der Sitzung des Mitwochs gefaßt; der **Maire** war in das Departement berufen, aber bis Mitternacht vergeblich erwartet worden.

Am folgenden Donnerstag ergriffen neue Beunruhigungen die Administratoren. Immer hatte man

gesagt, daß die Ruhe des Volkes mit der Entscheidung über den Anklage-Punkt zusammenhänge; die Berichterstattung darüber sollte am Freitag erfolgen. Unabläſſig wiederholte man, daß diese Frage, wenn sie nicht desselben Tages noch vor Mitternacht entschieden wäre, das Volk in Masse aufrufen würde. Man erwartete den Bericht; er wurde von Condorcet erstattet, die Erörterung dagegen blieb verschoben.

Wohl glaubte man, daß diese Vertagung vorerst noch die Ausführung des Vorhabens entfernen werde, die auf diesen Tag festgesetzt gewesen war; doch ergriff man neue Vorsichtsmaßregeln. Der Maire war in den Departementsrath berufen worden; am Tage, wo das Anklage-Decret gegen Lafayette verworfen worden war, hatte Pethion geschrieben, daß er allen ihm zu Gebot stehenden Hülfsmitteln zwar aufbieten werde, daß er aber für nichts stehen könne. Man wollte ihn über diesen gewichtigen Punkt hören; er kam, mit ihm Osselin, Municipal-Beamter und Domänen-Verwalter. Dieser Berathung wohnten zwei Minister an, und ich selbst war dabei. Jeder gab Rechenschaft von dem, was er wußte; das Resultat davon war, daß das Uebel zwar auf den höchsten Punkt gestiegen und höchst dringlich sey, wirksame Mittel aber dagegen, sowohl um ihm zuvorzukommen, als noch mehr, es selbst aufzuheben, ganz und gar fehlten.

Die National-Versammlung war über die Gerüchte, welche das Departement und die Minister beschäftigten, in völlige Bestürzung gerathen. Die, mehreren ihrer Mitglieder nach Aufhebung der Sitzung, in welcher der Entwurf des gegen Lafayette gerichtet gewesenen Anklage-Decrets verworfen worden war, durch verschiedene Personen widerfahrene Mißhandlungen, hatten die Aufmerksamkeit des gesetzgebenden Körpers erregt; er hatte den General-Procurator vorgeladen, damit er über den Zustand der Hauptstadt die nöthige Erläuterung gebe, so wie auch über die zu Erhaltung ihrer Ruhe ergriffenen Maßregeln Nachricht ertheile. Röderer leistete auch dem Beschluß willige Folge, er verhehlte nichts; die Versammlung erhielt die vollständigste Kenntniß über den Gegenstand.

Zurückgekommen auf die Departements-Verwaltung, traf Röderer daselbst noch den Maire; die Berathung begann auf's Neue und mit Wärme wurde sie fortgesetzt; man suchte Mittel für die Herstellung der Ordnung, die Beruhigung der Gemüther, um jedem Ausbruch der Gewaltthätigkeit zuvorzukommen; zur Ausdauer rieth der Maire; aber hier genügte es nicht, zu sterben, es galt die Rettung des Ganzen.

Ein Jeder zog sich hierauf zurück. Es war fünf Uhr. Die Minister erhielten von Stunde zu Stunde neue Nachrichten über den Plan und über die Stunde

seiner Ausführung. Diese Nachrichten erschienen so furchtbar, die Mahnungen waren so dringend, daß drei von ihnen sich in das Schloß begaben, um den König selbst davon in Kenntniß zu setzen.

Ihr Eifer rührte zwar den König, er befand sich aber nichts desto weniger ohne Hülfsquellen; war es nun Schwäche, Unentschlossenheit, oder irgend ein uns unbekannter Beweggrund: er hatte immer beharrlich alle Mittel zurückgewiesen, welche ihm angerathen worden waren. Auch jetzt, an diesem Tage, hatte er sich geweigert, an die National-Versammlung ein Schreiben zu erlassen, welches der Minister des Innern und ich ihm vorgeschlagen hatten, mittelst dessen er, mit dem Ausdruck seiner Mißbilligung alles dessen, was sich in der Stadt zugetragen habe und seines Unwillens über die einigen Deputirten wiederfahrenen Mißhandlungen, die Versicherung zu verbinden gehabt hätte, daß er sogleich Alles, was die Verfassung an Recht und Macht in seine Hände gelegt habe, selbst mit Aufopferung seines Lebens, in dieser ihm persönlich nahegelegten Sache anwenden würde, um die Freiheit, Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der Repräsentanten des Volkes zu erhalten.

Zwei andere Minister wollten jedoch von diesem Vorschlag nichts hören und die Königinn unterstützte dieselben. Man behauptete, daß dieß ein Zeichen von Schwäche wäre, daß der König den Schein haben

würde, als wolle er die Stimmen bei einer Erörterung für sich gewinnen, welche ihn interessire. Dieser erbärmliche Einwurf erhielt das Uebergewicht. Wie seit drei Wochen von der Furcht vor dem Geschrei der Rednerbühnen die Ausführung des Vorschlags verhindert worden war, durch welchen ich den König ermahnt hatte, er möchte selbst in die National-Versammlung gehen und gegen diese — anstatt in Proclamationen — persönlich und mit Freimuth sich aussprechen; er möchte gegen das Manifest des Herzogs von Braunschweig da seine Stimme erheben, anstatt durch einen frostigen Brief seine Mißbilligung auszudrücken, der, vielleicht sogar ein wenig zu streng, dennoch der wahren Glaubwürdigkeit entbehren würde; so setzten auch hier wieder zwei Minister sich mir heftig entgegen, deren Namen ich jedoch nicht nennen werde, da ich nicht anklagen will. Ihr Widerstand entsprach der Unentschlossenheit des Königs; keine Maßregel wurde ergriffen; die ausübende Gewalt beharrte in ihrer Unthätigkeit, welche sobald schon den Sturz derselben und ihre Vernichtung hervorrufen sollte!

Doch, ich will die Erzählung selbst fortsetzen.

Nachdem die Minister dem König die nöthigen Erläuterungen gegeben hatten, zogen der König und die Königinn mit der Familie sich zurück, um nach einer Stunde wieder zu kommen. Es war damals 9 Uhr Abends.

Jeder ergriff nun in seinem Departement alle Maßregeln, welche ihm Klugheit und Vorsicht empfehlen konnten. Bald kamen sie ins Schloß zurück; um 10 Uhr waren sie daselbst wieder alle beisammen.

Bevor ich in das Schloß zurückkehrte, hatte ich den General-Prokurator aufgesucht. Der Departementsrath hatte die ganze Nacht über versammelt bleiben müssen. Der General-Prokurator erklärte mir seine Bereitwilligkeit, von da in das Schloß zu kommen, wenn es der König nöthig fände. Als daher der König wirklich ein Verlangen darnach äusserte, beeilte ich mich sogleich, Röderer davon zu benachrichtigen, der sich nun auch zum König verfügte; es war nahe an Mitternacht.

Dieß war die Stunde, welche zur allgemeinen Zusammenrottung bestimmt war, wo die Sturmglocke in mehreren Bezirken ertönen sollte. Treue Emissaire waren in mehrere Quartiere der Hauptstadt gesandt worden, und alle, die zurückkamen, brachten immer noch betrübendere Nachrichten.

Der Auflauf bildete sich; bewaffnete Männer durchliefen seit zwei Stunden die Straßen der Vorstadt St. Antoine; der Mehrtheil erwartete noch im Innern ihrer Häuser die Stunde des Zusammenrufs. Endlich ertönte die Sturmglocke und von allen Seiten strömte das Volk nun gegen den Platz der Bastille.

Den Rathhaus-Platz füllte bald eine große Zahl von Personen. Der Gemeinderath war versammelt und wie der Departementsrath, traf auch er Anstalten, die Nacht hier zuzubringen.

Noch waren die Ereignisse nicht so weit vorgeschritten, noch hatte die Sturmglocke ihren Aufruf nicht ertönen lassen, als der Maire, umgeben von mehreren Gemeinde-Beamten und Notabeln, das Rathhaus verließ, um sich in das Schloß zu begeben.

Sogleich bei dem Könige eingeführt, sagte ihm der Maire, „daß er in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkt, dessen Gefährlichkeit er nicht verhehlen dürfe, sich beeilt hätte, in Person zu erscheinen, um für die Sicherheit des Königs und die Erhaltung seiner Familie zu wachen."

Auf das verbindlichste erklärte der König seinen Dank gegen Pethion. Die Unterhaltung selbst aber hatte kaum einige Minuten gedauert, als Pethion sie unterbrach, um die Posten zu untersuchen.

Er begab sich wirklich in die Höfe und in den Garten; er durchlief alle Posten, sprach mit den Kommandanten und kam auf die Terrasse am Schlosse zurück, nachdem er noch vor den Schranken der National-Versammlung sich eingestellt gehabt hatte, wo mehrere Deputirte sich, als sie den General-Marsch, die Sturm-Glocke und die Lärm-Kanonen hörten, eingefunden hatten.

Es war 1 Uhr des Morgens. Die Sturm-Glocke hatte erst in dem Augenblick zu ertönen angefangen, als der Maire den König verlassen hatte; der König trug mir daher auf, Pethion davon zu benachrichtigen und ihm den Wunsch Sr. Majestät mitzutheilen, daß die Thüren gegen die Terrasse der Feuillants zugeschlossen werden möchten. Die Terrasse aber war als ein Theil der äußern Umgebung der National-Versammlung erklärt worden, und so konnte nur diese hierüber verfügen; ich hatte daher auch, während ich den Wunsch des Königs ausdrückte, in Pethion gedrungen, der Versammlung dieses Verlangen vorzutragen. Der Maire konnte dieß damals um so leichter thun, als die Sturmglocke geläutet, der General-Marsch geschlagen worden war, und man die Gewißheit hatte, daß der Auflauf sich bilde, und noch mehr, da vor drei Viertelstunden die National-Versammlung den Maire selbst vor ihre Schranken gerufen hatte. Doch wir wollen dem Lauf der Ereignisse folgen, welche sich in diesem wichtigen und entscheidenden Augenblick so furchtbar drängten.

Pethion erhielt die Bemerkungen des Königs, er fühlte ganz ihre Richtigkeit. Noch ehe er in die National-Versammlung gieng, ließ er das Thor schliessen, welches in den Reuthof führte; der Schweitzer, der dabei den Posten hatte, erhielt in Gegenwart aller Gemeinde-Beamten und verschiedener Grenadiere, welche

welche den Maire begleitet hatten, deßhalb die nämliche Ordre.

Der Wahrheit zur Ehre füge ich hier bei, wie ein Grenadier in diesem Augenblick, durch sein Gefühl über die Schranken des Gehorsams getrieben, sich mit den Worten an Pethion wandte: „Herr Maire, wir sehen mit der lebhaftesten Genugthuung, mit der achtungsvollsten Erkenntlichkeit, daß Ihr Eifer immer den Sieg über die Bosheit Ihrer Feinde davon trägt, Sie sind überall, wo Sie dem Vaterlaube dienen können; doch das genügt nicht. Warum dulden Sie in Paris diese theilweisen Zusammenrottungen, welche endlich allgemeine erzeugen werden? Warum lassen Sie sich von Ruhestörern beherrschen, welche uns ins Unglück stürzen werden? Warum z. B. ist Santerre immer in Ihrer Umgebung, sicher, vom Gesetz hier nicht erreicht zu werden? Warum ist er in diesem Augenblick auf dem Rathhause? Herr Maire, Sie sind für die öffentliche Ruhe, für die Erhaltung unseres Eigenthums verantwortlich; Sie . . . .“ Auf diese unerwartete Anrede erwiederte der Maire unbestimmt genug, er sagte: „Mein Herr, was will das heißen? Sie vergessen den Respect, Sie verfehlen sich; Was? ja, wir wollen sehen . . . .“ Beinahe die ganze Anzahl der National-Garden drängte sich bei diesen Worten um den Maire, sie legten dem Grenadier Stillschweigen auf, nöthigten ihn, sich zurückzuziehen und der Maire ging nun in die National-Versammlung.

Hier gab er die von ihm verlangten Aufklärungen, aber von der Terrasse der Feuillants sprach er kein Wort.

Hierauf ging Pethion sogleich wieder in den Garten und kehrte auf die Terrasse zurück. Hier sah ich ihn mitten in derselben Gruppe, begleitet von den nämlichen Gemeinde-Beamten und einer großen Anzahl National-Garden, spazieren gehen.

Ich war Zeuge, wie der Kommandant des Bataillons, welches, wie ich glaube, sich Prämonstratenser nannte, den Maire vornen an der Hauptpforte des Schlosses anredete, und ihm sagte: „daß alles ruhig wäre, daß nichts mehr zu fürchten sey; daß die Commissaire der Sektionen, welche sich in der Vorstadt St. Antoine vereinigt gehabt, sich getrennt, und sich auf Freitag Morgen wieder auf das Rathhaus bestellt hätten, um dann eine entscheidende Maßregel zu ergreifen: daß aber bis dahin nicht das Geringste zu fürchten seyn würde.“

Diese Nachricht schien zu glücklich, als daß sie nicht mit Lebhaftigkeit hätte aufgenommen werden sollen; der Maire gab ihr auch seinen vollen Beifall und erklärte, daß er sich nun bald entfernen würde.

Indessen machten ihn jedoch mehrere Personen darauf aufmerksam, daß die Erzählung des Kommandanten zwar wahr, dennoch aber die Gefahr sehr dringend seyn könnte.

Man hatte zu bemerken, daß der Kommandant von der Sektion von Croix-Rouge kam; daß die Commissaire, von denen man sprach, sich um 11 Uhr getrennt hatten; daß seitdem und trotz ihres vorgeblichen Beschlusses die Sturmglocke geläutet; daß die Lärmkanonen losgebrannt worden war; daß die Zusammenrottung sich gebildet hatte, und daß man förmlich ankündigte, wie sie sich erst gegen 5 Uhr des Morgens in Bewegung setzen werde.

Diese Schlußfolge erhob neue Zweifel. Man sprach noch immer auf derselben Stelle, als der Municipalitäts-Beamte Mouchet und ein Bürger, den ich für ein Mitglied des allgemeinen Rathes hielt, das Ungewisse der Nachrichten noch vermehrten. Es war etwa halb zwei oder zwei Uhr.

Mouchet sagte, daß er von der Vorstadt komme, daß er Alles selbst mit angesehen habe, daß Alles friedlich und ruhig sey, daß er die wenigen Bürger, die ihm aufgestoßen seyen, angeredet habe, und daß er, während er nichts Verdächtiges und Beunruhigendes bemerkt habe, auch versichern zu dürfen glaube, daß man auch nicht die leichteste Bewegung zu fürchten habe.

Mouchets Begleiter gab dagegen eine ganz entgegengesetzte Darstellung, verbunden mit einer sehr genauen Erzählung der That-Umstände. Die Sturm-Glocke, sagte dieser, habe ertönt, die Lärm-Kanonen seyen abgefeuert worden, das Volk befinde sich in Be-

wegung; der Zusammenlauf habe sich gebildet; alle Aeusserungen und Anzeigen lauten drohend; die Unheil weissagenden Projekte forderten die dringendsten Vorsichts-Maßregeln für die Erhaltung des Königs, sie müßten vermehrt werden, da sich die Furcht vor den drohenden Gefahren von allen Seiten bewähre.

Obschon der Maire zwischen den beiden entgegengesetzten Erzählungen wankte, so schien er dennoch zuletzt auf dem Entschluß, sich zurückziehen zu wollen, zu beharren.

Man bot Allem auf, um ihm die Nothwendigkeit, noch einige Zeit zu verweilen, bemerklich zu machen, und er versprach darauf auch, den Posten nicht zu verlassen, bis die Gefahr gänzlich gewichen sey.

Der König hatte ihn in seine Gemächer einladen lassen, der Maire hielt aber seine Gegenwart im Garten für dringender.

Dieß ist es, was ich selbst gesehen und gehört habe; das Folgende habe ich mir von Andern erzählen lassen:

„So hat man mir erzählt, daß der Maire und seine Gesellschaft, nachdem ich sie verlassen gehabt, von der National-Versammlung den Befehl erhalten hätte, sich sogleich vor ihren Schranken einzufinden; daß er sich dahin begeben, daß der Präsident ihm darauf einen Brief mitgetheilt habe, welcher ihm in diesem Augenblick von Polizey-Beamten zugestellt worden, worin diese sich darüber beklagten, daß man den Maire im Schloß als Geißel zurückbehalten wolle.

„Man versicherte, daß der Maire, hierauf antwortend, dieser Absicht widersprochen, daß er demungeachtet aber beigefügt habe, es seyen ihm einige unangenehme Vorschläge geschehen, er wisse aber seine Feinde zu verachten, wenn es sich darum handle, seine Pflicht zu erfüllen und seinem Vaterlande zu dienen."

„Man versicherte mich, daß Mouchet, welcher hierauf das Wort genommen, in einige Einzelnheiten eingegangen sey, und daß er sich das Ansehen gegeben habe, als ob er dasjenige bestätigen könne, was Pethion so eben in Abrede gezogen hätte."

„Endlich versicherte man, wovon ich mich aber nicht überzeugen kann, daß der Maire, als er aus der National-Versammlung getreten sey, das Schloß verlassen habe und auf das Rathhaus zurückgekehrt sey, wo er es dann laut bestätigt habe, daß man wirklich im Sinne gehabt hätte, ihn als Geisel zurückzubehalten."

Ich weiß nicht, ob diese Thatsachen wahr sind; von Folgendem aber war ich wieder selbst Zeuge: Es war halb vier Uhr, die Botschaften folgten mit einer ungemessenen Schnelligkeit; sie brachten immer traurigere Nachrichten.

Man benachrichtigte uns, daß das Rathhaus sich mit Personen anfülle, deren Aeusserungen einen höchst feindseligen Charakter trügen.

Bald darauf sagte man uns, der Gemeinderath sey abgesetzt, zurückgeschickt, und seine Mitglieder seyen,

mit Ausnahme von Pethion und Manuel, durch Bürger ersetzt, welche allgemeine Vollmachten von der Gemeinde zu haben vorgaben; diese provisorische Behörde traf schon Anordnungen, wie sie dann auch den Kommandanten der Nationalgarde, Mandat, zurückrief, als angeklagt, er habe Pethion als Geisel haben zurückbehalten wollen.

Mandat hatte hierauf geantwortet, daß sein Posten im Schlosse, daß er da unentbehrlich sey, daß er aber sich sogleich auf das Gemeindehaus verfügen werde, so wie es ihm möglich geworden, sein Kommando niederzulegen.

Ein zweiter, gegen 5 Uhr Morgens angekommener Befehl bestimmte Mandat erst, Folge zu leisten; er verließ nun das Schloß und begab sich in die Stadt; hier wurde er vorläufig verhaftet; als er aber gegen 10 Uhr des Morgens in die Abtei gebracht werden sollte, wurde er eines jener Schlachtopfer der Wuth und Verirrung des Volkes.

Nach Mandats Entfernung fiel der Befehl dem Herrn de la Chesnaye zu.

Da sah ich wie im Innern des Schlosses sich eine große Gährung erzeugte.

Die Nationalgarde, die Schweizergarde wurden auf ihre Posten gerufen; jeder begab sich mit der größten Ordnung dahin. Das Innere der Gemächer, die Treppen, die Hausflur, alles wurde in Gewahrung genommen; in den Höfen wurden die Posten vermehrt

und sogar Kanonen aufgestellt. Alle diese Zubereitungen kündigten die furchtbarsten Entschlüsse an, sie schienen bestimmt, den Entschluß einer starken Gegenwehr zu bezeichnen. Ich wandte die Augen ab und seufzte über diese Einrichtungen, denn ich sah, wie sich eine Scene mit Blut und zahllosen Leichnamen bereitete; über die Unwirksamkeit dieser Anstalten, so tief mich auch das vorliegende verbrecherische Vorhaben erschütterte, war ich nur zu sehr im Reinen, und zum Voraus überzeugt, daß es hier keinen Damm gebe, der mächtig genug wäre, sich dem Willen eines Volkes entgegenzustellen, welches auf der Ausführung seines mehreremal schon angezeigten Entschlusses bestand.

Meine Ansicht wurde noch mehr bestärkt, als ich das Innere des Schlosses mit bewaffneten Bürgern angefüllt sah, die zu Soldaten umgewandelt, sich offenbar in Nichts von denjenigen unterschieden, welche zum Angriff sich bereiteten.

Sie nahm noch mehr zu, als ich gegen 6 Uhr des Morgens eine große Anzahl bewaffneter Bürger, in Corps abgetheilt, mit einigen Kanonen an der Spitze, ankommen und in Schlachtordnung sich aufstellen, kurz eine gute militairische Haltung annehmen sah.

Ich bekenne, immer hatte ich noch einige Hoffnung gehegt, daß dieser Tag, der unter so unglücklichen Auspicien begonnen hatte, mit Unterhandlungen endigen würde, jetzt aber verließ mich jede Hoffnung.

Ich war der Meinung, daß, da der Gemeinderath nicht zu haben war, man den Rath des Departements berufen sollte; ich dachte, daß es angemessen sey, die National-Versammlung von demjenigen in Kenntniß zu setzen, was vorgehe und von ihr Hülfe und Schutz zu begehren; ich schlug dem König vor, sogleich einen Brief an dieselbe zu richten; aber ich fand noch Widerstand; die königliche Würde würde leiden; diese Einzelnheiten wären des Thrones unwürdig; ein Schreiben des Ministers des Innern mußte genügen. O ihr falsche und treulose Rathgeber, so vereiteltet ihr seit mehreren Tagen alle Anstrengungen, welche noch den Staat und euren König hätten retten können!

Dieser Ausweg wurde zurückgewiesen und dagegen die zwei andern Vorschläge angenommen.

Der Departementsrath wurde verlangt und er begab sich auch sogleich auf das Schloß; der Minister des Innern und ich gingen in die National-Versammlung.

Der Minister des Innern hatte während der Nacht das Nöthige niedergeschrieben, um den gesetzgebenden Körper von den Hergängen in Kenntniß zu setzen.

Ich erhielt das Wort und richtete es an die National-Versammlung. Erfüllt von Schmerz sagte ich, daß das Uebel die höchste Spitze erreicht habe; daß das Schloß umringt sey; daß es der Gewalt unterliegen und daß der geringste Widerstand das größte Unglück herbeiziehen könne; daß die Minister nicht mehr für die Erhaltung der Person des Königs stünden; daß

sie kein anderes Mittel zu seiner Rettung mehr sähen, als die Absendung einer Deputation des gesetzgebenden Körpers, welche mit ihrer Unverletzbarkeit den König nnd seine Familie schützen würde; daß der König diese Deputation wünsche, daß er sie verlange, daß er nie die glückliche Wirkung zu vergessen vermöge, welche eine ähnliche Maßregel am 20. Juni hervorgebracht hätte, und daß er unter den gegenwärtig vorliegenden Verhältnissen auf einen nicht minder vortheilhaften Erfolg hoffe.

Aber die National-Versammlung glaubte nicht, daß die gegenwärtigen Umstände jenen früheren gleichzustellen seyen. Einestheils war die Versammlung nicht besetzt genug, um die Berathung eröffnen zu können, anderntheils berief man sich auf Grundsätze; ihre Strenge schien zu siegen, und die Deputation fand nicht statt.

Wir zogen uns sogleich zurück, wobei wir dem Departements-Rath begegneten, den wir von dem Erfolg unseres Vornehmens unterrichteten, und alle Mitglieder baten, nun mit der Aegide des Gesetzes den König zu schützen; sie kamen uns auch auf der Ferse nach und beinahe noch vor uns an.

Wie ging es im Schlosse? was machte der König, seine Familie?

Im Schlosse bedeckten immer mehr bewaffnete Menschen, ein tiefes Stillschweigen beobachtend, die äußeren Höfe.

Das Thor des Gartens durch den Reithof war geöffnet worden, und ein Haufen Menschen, nicht requirirt, nicht befehligt, hatte sich hereingemacht, und die Terrasse der Feuillants besetzt; die Kanonen waren gegen das Schloß gerichtet, die Leute selbst aber ruhig.

Dasselbe war auf dem Pont-Royal der Fall.

Ich spreche nicht von dem Zuströmen auf dem Carroussell-Platze, es war so groß, daß keine Gewalt die Menge hätte abtreiben können.

Dem König hatte man es angerathen, und zwar während zwei seiner Minister in der National-Versammlung waren, hatten ihn zwei andere dazu beredet, sich den Truppen zu zeigen. So war er nun in die Höfe gegangen, und hatte alle Posten untersucht; er hatte alle Bataillone, alle Schweizer-Garden besichtigt; als er wieder ins Schloß zurückgekommen war, hatte er das Innere desselben durchgangen. Ueberall sagte er verbindliche Worte, aber man hat mich versichert, daß er nirgends die Anordnungen eines Königs gegeben habe. Er war noch auf der Terrasse vor dem Hauptthor des Schlosses, als man ein Bataillon ankommen und vor ihm vorbeiziehen sah; man sagt, es sey von der Vorstadt St. Marceau gewesen. Dieses Bataillon war mit allerlei Waffen armirt, es rief: „Es lebe die Nation!“ Drohende Aeußerungen, einigen Freiwilligen entschlüpft, gaben Anlaß zu Unruhen; indessen ließ sie der König vorüber ziehen, und als

das Bataillon seinen Platz eingenommen hatte, besichtigte er es selbst.

Als der König von der vorgenommenen Besichtigung gegen ½8 Uhr in das Schloß zurückgekommen war, so wurde er Zeuge der Vorbereitungen, die man getroffen hatte; er sah die ganze bewaffnete Macht in der Stellung des Angriffes und der Vertheidigung; er traf etwa zweihundert Personen von seinem Dienst und dem des Hofes, welche ein unüberlegter Eifer im Schlosse vereinigt hatte, um ihn zu vertheidigen; er sah aber auch, daß sie ohne Waffen waren, denn kaum einige hatten Degen.

Indessen ließ man sie drei Mann hoch sich aufstellen, einen Theil in dem Paradezimmer, und einen Theil in der an das Billard anstoßenden Gallerie.

Um jeden Anlaß zur Unruhe zu heben, so ließ der König eine Anzahl von National-Freiwilligen rufen, welche er an die Spitze und hinter diese schlecht bewaffneten Leute stellte, die sich gerühmt hatten, voll Eifers zu seyn und nun doch ein um so tieferes Stillschweigen beobachteten, als nicht ein Einziger unter ihnen die Gefahr mißkannte, in welcher er stand, und nicht die Unnützlichkeit, die Unmöglichkeit des Wiederstandes eingesehen hätte.

Die Königinn selbst hatte sich zur Nationalgarde begeben. „Dieß sind," sagte sie, „brave Leute, welche den König und das Vaterland lieben, sie wollen sie mit euch vertheidigen, ich stehe euch für ihre Treue."

Diese Vorbereitungen mochten sehr gut, alle Anordnungen trefflich seyn, nur war ihre Vergeblichkeit deutlich genug; ich hatte es immer gesagt, aber bald hörte auch dieß auf. Bald ... sage ich? ja, im Augenblicke schon.

Die Mitglieder des Departemens-Raths und die beiden Gemeinde-Beamten Borie und J. J. le Roux, welche im Schloß geblieben waren, hatten sich entschlossen, sich dem Volke zu nähern und es anzureden, um es wo möglich zur Ruhe zu bringen.

Sie traten aus den Höfen des Schlosses auf den Carrousselplatz, und richteten ihre Rede an das Volk im Namen des Königs und des Gesetzes; das Volk war aber ruhig, kalt und entschlossen, es antwortete nur in abgebrochenen Sylben, es sah nur Verrath und Verräther, an diesen wollte es Rache nehmen; es verlangte die Aufhebung des Veto, es wollte.....

Röderer, man muß es zu seinem Lobe bekennen, erschöpfte alle Mittel. Endlich, als er den Zorn des Volkes ganz zu beschwichtigen nicht im Stande war, so beruhigte er es doch für einige Augenblicke; man bewilligte ihm eine halbe Stunde, und eilig kehrten die Bewahrer der Gesetze in die Höfe des Schlosses zurück.

Hier trafen sie nun auf Hindernisse anderer Art; die Nationalgarde zeigte die beste Haltung, sie schien völlig entschlossen zu seyn.

Röderer stellte ihr die ganze Gefahr vor, er verpflichtete sie, fest auf ihrem Posten zu bleiben, er ermahnte sie, ihre Mitbürger, ihre Brüder nicht anzugreifen, so lange diese unthätig blieben; er sah aber freilich den Augenblick voraus, wo das Schloß angegriffen werden würde, er rief ihnen daher auch die Grundsätze einer gesetzlichen Vertheidigung ins Gedächtniß; er eröffnete ihnen die durch das Gesetz vom Mai 1791 gegebene Anordnung, die öffentliche Macht betreffend. Die Nationalgarde blieb stumm, die Kanoniere richteten ihre Kanonen.

Was konnte nun diese Behörde thun? Sie verband sich mit den Ministern des Königs, und einstimmig beschwuren sie ihn, sich mit seiner Familie zu retten, und sich in die National-Versammlung zu flüchten. „Nur dort,“ sagte Röderer, „in der Mitte der Stellvertreter des Volkes, können Eure Majestät, die Königinn, die königliche Familie, sich in Sicherheit befinden. Kommen Sie, wir wollen gehen: noch eine Viertelstunde, und es wird uns nicht mehr frei stehen, uns zurückzuziehen.“

Der König zauderte, die Königinn zeigte die lebhafteste Unzufriedenheit. „Was,“ rief sie, „wir sind allein! Niemand soll handeln können!“ . . . „Ja, Madame, Sie stehen einzeln und allein; Alles ist vergeblich, der Widerstand unmöglich.“ Eines der Mitglieder des Departement-Rathes, Gerdret, will seine Stimme erheben, er besteht auf der augenblick-

lichen Ergreifung des gegebenen Vorschlags. . . . .
„Schweigen Sie, mein Herr,“ sagte die Königinn,
„schweigen Sie, Sie sind der Einzige, der hier nicht
sprechen sollte; hat man ein Uebel veranlaßt, so muß
man nicht den Schein gewinnen wollen, als ob man
es wieder bessern möchte.“ Gerdret schwieg. Die
Königinn wiederholte ihre Ansicht, der König blieb
stumm. Niemand sprach. Mir war es vorbehalten,
noch den letzten Rath zu geben; ich hatte die Entschlossenheit
zu sagen: „Gehen wir doch, ohne uns
noch lange zu berathen; die Ehre befiehlt es; das
Wohl des Staates fordert es; laßt uns in die National-Versammlung
gehen; schon längst hätte dieß geschehen
sollen.“

„Nun so wollen wir gehen,“ sagte der König,
indem er die rechte Hand erhob, „wir wollen aufbrechen,
und da es denn geschehen muß, auch diesen
letzten Beweis unserer Ergebung geben.“

Die Königinn wurde mit in die Bewegung gezogen,
ihre erste Regung war dem König, die zweite
dem Sohne geweiht; der König schien theilnahmlos.

„Herr Röderer! meine Herren!“ sagte die Königinn,
„Sie stehen mir für die Person des Königs,
für die meines Sohnes!“

„Madame,“ erwiederte Röderer, „wir verpflichten
uns an Ihrer Seite zu sterben; dieß ist
Alles, wofür wir uns verbindlich machen können.“

Militärische Anordnungen wurden sogleich ergriffen, um den Weg vom Schlosse bis in die National-Versammlung zu decken. Die Mitglieder des Departements-Rathes bildeten einen Kreis, in dessen Mitte sich der König, die Königinn, die königliche Familie und Frau von Tourzel, die Gouvernante der Kinder des Königs, stellten.

Voran ging der König, einzeln, zu seiner Seite Bigot de Sainte-Croix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Hierauf folgte die Königinn, welche ihren rechten Arm dem Marine-Minister du Bouchage gegeben hatte. Mit der linken Hand hielt sie den königlichen Prinzen, Frau v. Tourzel führte ihn an der anderen.

Hinter der Königinn ging ich mit der Prinzessinn Elisabeth; darauf folgte die Prinzessinn Lamballe, geführt von dem Kriegsminister d'Abancourt.

Das Ganze wurde endlich durch Champion und Le Roux de la Ville, die Minister des Innern und der Steuern geschlossen.

In dieser Ordnung ging es ohne anderes Nachsinnen, ohne sich mit irgend einer Sorge beschäftigen zu können, durch die Säle, über die große Treppe, durch den Garten, ohne daß ein Hinderniß sich entgegengestellt hätte.

Aus dem Erdgeschoß in die Allee tretend, welche vorne am Caffehaus der Feuillants war, begegneten wir einer Deputation von zwölf Mitgliedern der Versammlung, welche diese zum König sandte.

Die Deputirten mischten sich unter die im Innern des Schlosses gebildete Gruppe, sie nahmen selbst den Platz der Mitglieder des Departements-Rathes ein, da diese nicht in den Saal eintreten durften, sie beschützten den Weg des Königs bis zum Fuß der Terrasse..

Die Terrasse war mit einer Menge Menschen bedeckt; das Geschrei: „Es lebe die Nation" vermischte sich mit dem „kein Veto." Das Volk schien erbittert; drohende Aeußerungen wurden an den König, besonders aber an die Königinn gerichtet. „Keine Weiber," rief man von mehreren Seiten der Terrasse, „weg mit den Weibern! Nur den König wollen wir, ihn allein!"

Der General-Procurator, ermächtigt durch die Deputation und in Uebereinstimmung mit dieser, ließ die Terrasse von einem Theil der Garde des Königs besetzen. Als er der Anhöhen sich versichert hatte, redete er das Volk an; er erklärte ihm, daß die Versammlung die Aufnahme des Königs und seines Gefolges beschlossen hätte und verlangte die Ausführung dieses Decrets. Das Volk ergab sich und wich der Stimme des Gesetzes. Der König, die Deputation,

die

die königliche Familie traten hierauf auf die Terrasse und von da in das Innere der Feuillants. Der Eintritt in den Saal selbst war aber schwieriger, er ward in gewisser Beziehung selbst gefährlich. Der Eingang hatte sich gesteckt; die National-Garde konnte nicht durchdringen; sie konnte weder vor noch rückwärts; der Gang war unterbrochen; wildes Geschrei erhob sich von allen Seiten. Endlich wurden die Hindernisse gehoben, und der König trat ein. Die Königinn, die königliche Familie, die Minister folgten ihm, und der Tumult hörte nun mit der Gefahr selbst auf.

Die Königinn mit der Familie nahm die den Ministern zugewiesenen Sitze ein. Der König stellte sich an die Seite des Präsidenten. Die Minister traten hinter den König und zu seinen Seiten.

Der König setzte sich, und der Präsident und die National-Versammlung ließen sich nun auch auf ihre Sitze nieder.

Jetzt nahm der König das Wort und sagte: „Meine Herren, ich komme hieher, um ein großes Verbrechen zu verhüten, welches man hat begehen wollen; nun, da ich mich in der Mitte der Repräsentanten des Volkes befinde, halte ich mich, meine Familie und meine Kinder gesichert; hier werde ich mit meinen

Ministern bleiben, bis die Ruhe wieder hergestellt ist."

In Folge der Verfassung konnte in der Versammlung während der Anwesenheit des Königs nichts geschehen; sie konnte keine Berathungen eröffnen. Und doch waren die Umstände höchst dringend; — es war nicht möglich, den König anderswo als im Saale unterzubringen; — noch unzuläßiger war es aber, unthätig zu bleiben in dem Zeitpunkte, wo die Gährung den höchsten Grad erreicht hatte.

Man schlug nach und nach eine Tribüne, die Schranken der Versammlung, und die Sitze der Minister zum einstweiligen Platze für den König und seine Familie vor. Ich übernahm es noch einmal, dem Könige den Rath zu geben, er möchte diesen Erörterungen und Besprechungen, welche eine zu kostbare Zeit in Anspruch nähmen, während welcher großem Unglück vorzubeugen sey, selbst ein Ende machen. Und so entschied sich nun der König vorläufig für die Plätze der Minister. Ich forderte ihn auf, sich aus eigenem Antriebe dahin zu begeben; ich fand aber auch hier wieder den Widerstand der zwei Minister, welche ich allen meinen Vorschlägen noch immer entgegengesetzt hatten; während der Blitz sich ob unsern Häuptern, unter unsern Füßen entzündete, wagten sie von königlicher Würde zu sprechen. „Aber, meine Herrn,

sagte ich ihnen, was sprechen Sie von Würde? — Es handelt sich darum, den König und die Versammlung zu retten, es handelt sich darum, dem gesetzgebenden Körper zu den so unaufschieblichen Berathungen über diesen Gegenstand Raum zu geben." Der König begab sich hierauf selbst auf jene Plätze; die Versammlung äußerte laut ihren Beifall, und bald beschloß sie, daß der König und seine Familie sich in die Loge des Geschwindschreibers begeben möchte.

Hier ließen sie sich nun auch nieder und von diesem Augenblicke an gewann die Sitzung ihren ordentlichen Gang wieder. — Es war etwa Morgens neun Uhr.

Ich wußte nicht, was Außen vorging; ich konnte nur den Bewegungen im Innern der Versammlung folgen. Wir hatten geglaubt, daß, nachdem sich der König zurückgezogen habe, sich auch das Volk beruhigt haben werde; daß, wenn es sich auch des Schlosses bemächtigt haben würde, dieß mit Ruhe geschehen wäre, und daß dasselbe, wenn es etwas Besonderes zu verlangensich entschlossen hätte, sich damit an die Versammlung wenden würde.

Aber, welcher Schmerz! In dem Augenblick, wo man sich dessen am wenigsten versah, wo sich die Mitglieder des Departements-Rathes vor den Schranken

einstellten, um über die Ereignisse der Nacht Rechenschaft zu geben, hörte man Kanonendonner und Klein-Gewehr-Feuer; man brachte die Nachricht, daß das Volk, mit Flintenschüssen von den Schweizern empfangen, sie hinwieder angegriffen und ein entsetzliches Gemetzel unter ihnen vorgenommen habe. Man sagte uns, daß das Volk seine Kanonen gegen das Schloß gerichtet habe, das es zerstören wolle; daß es gegen alle, ohne Unterschied, wer ihm in den Gemächern entgegenkomme, Feuer gebe; daß das Schloß, der Garten und die angränzenden Straßen, wie der Platz vor dem Rathhause, den furchtbaren Anblick einer durch Sturm eroberten Stadt darböten, deren Einwohner über die Klinge hätten springen müssen.

Hier endigt meine Erzählung, die geschichtliche Darstellung, welche ich mir in den wenigen Zeilen zu geben vorgenommen habe. Das Uebrige ergibt sich theils aus den mündlichen Verhandlungen der National-Versammlung, theils aus den Aussagen der Augenzeugen dieses Tages.

Eine Schrift von Carra, welche betitelt ist:
„Geschichtlicher und genauer Bericht über den Ursprung und die wahren Urheber des merkwürdigen Aufstandes vom 10. August,"
liefert noch folgende interessante Notizen über einzelne Begebenheiten des 10. August.

„Diejenigen, sagt Hieronimus Pethion in seiner herrlichen Rede über die gegen Maximilian Robespierre beabsichtigte Anklage, welche sich den Ruhm jenes Tages aneignen wollen, sind gerade die, denen er am wenigsten gehört. Er gebührt denen, welche die Ereignisse vorbereitet haben, und der gebieterischen Natur der Sache selbst; er gebührt den tapferen Verbündeten, und ihrer geheimen Oberbehörde, welche schon lange den Aufstand vorbereitete; er gebührt endlich dem schützenden Genius, der über dem Schicksale Frankreichs wacht seit der ersten Versammlung seiner Volksvertreter."

„Von dieser geheimen Oberbehörde, von welcher Pethion spricht, will ich jetzt auch reden, sowohl als Mitglied dieser Behörde, sodann auch als Theilnehmer an allen ihren Unternehmungen. Diese geheime Oberbehörde wurde gebildet durch den Central-Ausschuß der Verbündeten im Berathungs-Saale der Jakobiner, in der Straße St. Honoré. Aus den 43 Mitgliedern,

die sich seit Anfang Juli's in diesem Saale versammelten, zog man fünf, um den Aufstands-Ausschuß zu bilden. Diese fünf waren Vaugeois, General-Vicar des Erzbischofs von Blois, Debessé, aus dem Departement der Drôme, Guillaume, Professor in Caen, Simon, Zeitungsschreiber aus Strasburg, und Galissot aus Langres. Ich wurde gleich bei der ersten Bildung dem Ausschusse beigegeben; einige Tage später auch Fournier der Amerikaner, Westermann, Kienle aus Strasburg, Santerre, Alexander, der Befehlshaber der Vorstadt St. Marceau, Lazuski, Hauptmann der Kanoniere von St. Marceau; Antoine von Metz, Mitglied der verfassunggebenden Versammlung, Lagrey und Garin, Wähler von 1789."

„Die erste Sitzung dieser geheimen Oberbehörde wurde in einer kleinen Schenke, der goldenen Sonne, bei der Bastille in der Vorstadt St. Antoine, gehalten, in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag den 26. Juli, nach dem Feste, welches den Verbündeten auf dem Bastille-Platz gegeben worden war. Der Vaterlandsfreund Gorsas kam auch in die Schenke, die wir morgens um zwei Uhr verließen, um uns zur Freiheits-Säule auf dem Bastille-Platz zu begeben, und da für das Vaterland zu sterben, wenn es seyn müßte. In diese Schenke zur goldenen Sonne brachte uns Fournier der Amerikaner die rothe Fahne, welche ich

vorgeschlagen, und auf die ich hatte schreiben lassen: „Martial-Gesetz des souveränen Volkes gegen die Empörung der ausübenden Gewalt.“ Eben dahin brachte ich auch 500 Exemplare eines Anschlages, auf welchem die Worte standen: „Diejenigen, welche auf das Volk schießen, werden sogleich niedergemacht werden.“ Dieser Anschlag war bei dem Buchhändler Buisson gedruckt, und von da zu Santerre gebracht worden, wo ich ihn um Mitternacht abholte. Unser Anschlag schlug dießmal fehl durch die Klugheit des Maires, der wahrscheinlich fand, daß wir noch nicht in der gehörigen Fassung seyen. Die zweite wirkliche Sitzung der Oberbehörde wurde auf den 4. August verschoben.“

„Hier fanden sich ungefähr dieselben Personen ein, außerdem noch Camille Desmoulins; wir versammelten uns im Cadran-bleu auf dem Boulevard, und gegen acht Uhr Abends begaben wir uns zu Antoine in die Straße St. Honoré, gerade gegenüber von der Auferstehungskirche, in das nämliche Haus, welches auch Robespierre bewohnte. Die Hauswirthinn Robespierre's war so sehr über diese geheime Zusammenkunft erschrocken, daß sie gegen eilf Uhr kam, um Antoine zu fragen, ob er Robespierre wolle umbringen lassen? „Wenn Jemand umgebracht werden soll,“ antwortete Antoine, „so sind wohl wir es, von Robespierre ist gar nicht die Rede, er soll sich nur verstecken.“

„In dieser Zeit der Sitzung schrieb ich den ganzen Plan zum Aufstande, zum Zuge der verschiedenen Volks-Abtheilungen, und zum Angriffe auf das Schloß. Simon schrieb den Plan ab, und wir schickten ihn gegen Mitternacht an Santerre und Alexander; allein auch zum zweitenmale schlug es fehl, weil Alexander und Santerre noch nicht genugsam gerüstet waren, und weil mehrere die auf den 10. August verschobene Verhandlung über die Absetzung des Königs erwarten wollten.“

„Die dritte thätige Sitzung wurde in der Nacht vom 9ten auf den 10. August gehalten in dem Augenblicke, als die Sturmglocke an drei verschiedenen Orten geläutet wurde: nämlich von Fournier dem Americaner, mit einigen andern aus der Vorstadt St. Marceau; von Westermann, Santerre und zwei andern aus der Vorstadt St. Antoine; von Garin, dem Zeitungsschreiber, und mir, in der Kaserne der Marseiller, und zwar im Zimmer des Befehlshabers selbst, wo das ganze Bataillon uns sah. —“

„Aus dieser Erzählung, die von der strengsten Wahrheit ist, und die auch nur im geringsten zu bestreiten ich Jedermann herausfordere, sieht man, daß weder von Marat, noch von Robespierre, noch von so vielen andern die Rede war, die jetzt als die Urheber des 10. August angesehen seyn wollen; und daß

die, welchen der Ruhm des Tages gehört, die Ebengenannten sind, welche die geheime Oberbehörde bildeten."

Lacretelle berichtet folgende Thatsachen, die königliche Schweizer-Garde betreffend:

„Ich glaube noch einige einzelne Thatsachen und Vorfälle, welche die königliche Schweizer-Garde am 10. Aug. betroffen haben, hier mittheilen zu müssen, da ich sie in der Darstellung der Ereignisse dieses Tages selbst nicht aufnehmen konnte. Sie sind größeren Theils aus dem Berichte des Herrn Pfyffer von Altishofen genommen."

„Seit langer Zeit waren keine Ernennungen mehr zu dem Garde-Regiment erfolgt: die gestorbenen, verabschiedeten und entlassenen Offiziere waren nicht mehr ersetzt worden, was den Dienst höchst ermüdend machte. Nicht selten traf es sich, daß ein Offizier in einem Monate drei Wochen Dienst hatte."

„Alle Offiziere des Corps hatten sich entschlossen, den König nicht zu verlassen. Der Graf d'Affry, von der Versammlung der Hauptleute beauftragt, diesen Entschluß dem Kriegsminister zu überbringen, glaubte darauf bestehen zu müssen, trotz der Vorstellungen, welche ihm Dumouriez dagegen machte;

er erhielt aber von Sr. Majestät den förmlichen Befehl: daß alle auf das Halbjahr beurlaubten Officiere abzugehen hätten."

„Hr. v. Gibelin, Adjutant, und der Soldat Koliker vergruben die Fahnen der Compagnien in den Gewölben der Gourbevoie-Kasernen: dort müssen sie noch seyn. Man behielt nur eine Bataillons- und die weiße Hauptfahne."

„Worte der Proclamation: Soldaten! Es beginnt eine Zusammenrottung sich zu bilden; uns, den Beamten des Gesetzes, liegt es in Folge des Beschlusses vom 3. Octoberob, die National-Garde, so wie Euch, und die Truppen der Linie, aufzufordern, Euch diesen Rotten entgegenzustellen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieser Aufruf ward dem Verfasser dieses durch den braven Dim, Feldwebel der Schweizer-Garden, der nun als pensionirter Offizier zu Solothurn lebt, zugestellt."

„Herr von Salis-Zizers ließ die Truppen ein Carré um die königliche Familie bilden; während man nun quer durch den Garten schritt, um sich in die Versammlung zu begeben, hatte ein Haufen von Kannibalen, den Kopf des Herrn Mandat auf einer Picke vor sich tragend, das Thor an der Seite

der Terrasse, nächst dem Kaffehause zur Flora, gesprengt. Hr. von Salis ließ Halt machen; und die Stellung des Bataillons verfehlte nicht, auf die Horde Eindruck zu machen, die sich nun zurückzog."

„Die Compagnien von d'Affry, von Salis, Diesbach und Pfyffer nahmen Posto in der großen Gallerie, dem Carroussel gegenüber, — die Grenadiere auf der großen Treppe."

„Der schweizerische Adjutant Roulin war hervorgetreten, um die Anstürmenden zu beruhigen zu suchen; er wurde ergriffen und seiner Kleider beraubt; in dem Augenblicke, wo ihn seine Kameraden befreiten, wollte man ihm den Kopf abschneiden. Einer der Commandanten des Santerre'schen Haufens, ein ehemaliger französischer Gardist, näherte sich den Schranken und verlangte mit dem Commandeur der Schweizer zu sprechen. Als Hr. v. Durler vorgetreten war, wollte er diesen überreden, sich mit ihnen zu vereinigen, indem er ihm eine gute Behandlung zusicherte; als er aber sah, daß seine Worte bei diesem Offizier ohne Wirkung blieben, so zog er den Säbel, indem er ihn zugleich mit Schimpfworten überhäufte; in diesem Augenblicke stieß ein anderer vormaliger französischer Gardist mit einer Picke nach ihm, welche Hr. v. Durler jedoch kaltblütig mit der Hand parirte."

„Man hatte die Soldaten versichert, daß die Marseiller sich damit begnügen würden, sie zu entwaffnen; der Unterofficier Blaser geht nun mit fünfzehn Grenadieren

zu ihnen und sagt: „Sie wüßten, man wolle sie entwaffnen; sie glaubten aber nicht, daß das Benehmen des Regiments während der Revolution eine solche Beschimpfung verdient haben könne; daß man, wenn man das Regiment nicht mehr wolle, sie auf gesetzlichem Wege zurücksenden könne; daß sie ihren Posten aber nicht verlassen, noch weniger sich entwaffnen lassen würden; daß sie Schweizer seyen, und daß die Schweizer ihre Waffen nur mit dem Leben verließen." Diese heldenmüthigen Worte machten auf den beweglichen Sinn der Marseiller einen augenblicklichen Eindruck; sie schrieen: „Es leben die Schweizer! Wir werden sie nicht entwaffnen!" Aber diese Stimmung hielt nicht lange an, denn einen Augenblick hernach entwaffnete man zwölf Mann, welche auf Wachposten gestanden hatten."

„Fünfzehn Marseiller, die sich todt gestellt hatten, warfen sich, als sie die Schweizer gegen sich kommen sahen, auf die Knie, und baten um ihr Leben; Herr von Durler mußte sich vor die Soldaten stürzen, um diese Marseiller ihrer Rache zu entziehen."

„Ein Augenzeuge hat mir versichert, daß er die Kaltblütigkeit des Hauptmanns Pfyffer nicht genug habe bewundern können, als dieser seine Soldaten wie zum Exerciren in die Linie stellte."

„Die Offiziere, welche sich damals zusammen befanden, waren die H. H. von Salis-Zizers,

von Durler, von Pfyffer, Hauptleute; von Zimmermann, General-Major und Lieutenant der Grenadiere; Alexander von Zimmermann, von Glutz, und von Gibelin, Majore; Joseph von Zimmermann, de Luze, von Gros, Ignaz Mailardoz, Lieutenants; de la Corbière und von Castella, Fahnenjunker; von Ernest, von Diesbach, von Steinbrugg und Deville, Unterlieutenants."

„Während man sich schlug, wurde Fridolin Hefti von Enesbüel, Kantons Glarus, Unteroffizier in der Compagnie von Besenval, ein Mann von außerordentlicher Stärke, nachdem er mit Löwenmuth gefochten hatte, durch eine Kanonenkugel getroffen, die ihm das Bein zerschmetterte. Seine Kameraden sprangen zu seiner Hülfe herbei; in demselben Augenblick aber wurden die Trommeln gerührt, und nun sagte er zu ihnen: „Hört Ihr den Rappell nicht? Geht zu Eurer Pficht zurück und lasset mich sterben."

„In dem Augenblicke, wo Hr. v. Durler gerade einen Befehl gab, stieß ihn ein Grenadier plötzlich auf die Seite und rief: „Man zielt auf Sie!" Wirklich schlug eine Kugel auch in dem nächsten Moment auf der Stelle ein, wo der Hauptmann kaum gestanden hatte."

„Man legte sich nieder, so gut es sich thun ließ; Hr. von Reding z. B. auf die Säcke der todten Soldaten; ein Schneider von Paris erkannte ihn, ver-

hüllte ihn, um ihn unkenntlich zu machen, mit einem Oberrocke und brachte ihn zu einem Wundarzte; unglücklicher Weise verrieth ein aufgefangener Brief seinen Aufenthalt; er wurde in die Abtei gebracht, wo er auf die grausamste Art ermordet worden ist. Er war der Bruder von Alois von Reding, dem Landammann von Schwyz, dessen ruhmvoller Verdienste die Jahrbücher der Schweiz immer gedenken werden, von Theodor von Reding, welcher die Unabhängigkeit der spanischen Nation so thätig vertheidigt hat, und von Nazar von Reding, General-Lieutenant und vorherigem Gouverneur auf Majorka. Als auf den elisäischen Feldern das deutsche königliche Regiment von dem Volke mit Steinwürfen angefallen wurde, rieß Hr. v. Reding einem Kanonier, als er eben Feuer geben wollte, die Lunte aus der Hand, — ein unüberlegter Zug von Menschlichkeit, den man zwar auf der einen Seite nur loben kann, auf der andern aber zugleich bedauern muß, da dieser Schuß, wenn er erfolgt wäre, wohl eine große Aenderung hätte hervorbringen können."

Note von Hrn. Pfyffer.

„Ich bitte Hr. Bruad, wenn er noch lebt, die Unterbrechung des Stillschweigens zu vergeben, wozu sich alle Officiere verbanden, die ihm das Leben zu danken hatten; die Zeit ist ja nun verflossen, wo die Bekanntmachung einer edlen Handlung eine Anklage auf Tod und Leben war. Herr Coquet, damals

Lieutenant der National-Garde, rettete nahe an zweihundert Schweizer, und gab zwölfen beinahe drei Wochen lang Nahrung."

„Hr. Dusault, Oberwundarzt im Hôtel-Dieu, nahm mehrere verwundete und sonst gerettete Soldaten auf, die er in den Betten der Kranken verbarg. Ein Haufen Wüthender hatte sich darauf in das Hôtel begeben und verlangte ihre Auslieferung: „Ich habe schon ein Duzend dieser Menschen durch die Fenster werfen lassen," antwortete Dusault, „und so werde ich es mit allen halten, die sich hier einfinden." Keiner seiner anwesenden Gehülfen widersprach ihm und die Marseiller giengen ab."

„Der Hr. Graf d'Escars rettete vier Soldaten, indem er sie bei dem Gesandten von Venedig einließ, und ihnen Leitern, um über die Mauern des Gartens zu steigen, Kleider, um sich zu verstellen, und Geld auf den Weg verschaffte oder selbst gab."

„Alle verwundeten Officiere wurden ermordet, Herr v. Repond ausgenommen, der troz einer Schußwunde am Bein entkommen konnte."

„Der ehrwürdige und muthige Pater Lorettan brachte den Sterbenden die Hülfe der Religion mitten im Feuer; mit Widerwillen und nur aus Gehorsam legte er desselben Morgens die Ordenskleidung ab. Er verdankte sein Leben einem Kleide des Hrn. Simon v. Maillardoz, das man ihm hatte zustellen lassen. Der gute und brave Bekin, Ober-Chirurg des

Regiments, und sein Gehülfe, Hr. Richter, verbanden die Verwundeten im lebhaftesten Feuer; beide wurden während der Ausübung ihres Amtes ermordet, denn sie hatten unsere Verwundeten selbst dann nicht verlassen wollen, als Hr. v. Durler sich schon zurückgezogen hatte. Hr. Bekin hat einen Sohn hinterlassen, dem nichts blieb, als das ehrenvolle Gedächtniß seines Vaters. Diese Familie verlor durch die Plünderung der Kasernen von Courbevoie all' ihr Vermögen."

„Die auf verschiedenen Posten in dem Schlosse und in den Höfen zerstreuten Schweizer waren von dem Befehle zum Rückzuge nicht unterrichtet worden; als sie nun die letzten Kanonenschüsse von dem Vorplatz hörten, zogen sie sich größtentheils gegen die große Treppe; achtzig Schweizer ungefähr vertheidigten diesen Posten gegen die unzählbare Menge der Stürmenden. Sie tödteten vierhundert davon, ehe sie wichen; zwanzig Minuten lang widerstanden sie dem Andrang und alle fanden den Tod, nicht ein einziger konnte sich durch die Flucht retten."

„Hr. Forestier de Saint-Venant wandte sich mit dreißig Mann gegen die elisäischen Felder; mit dem Degen in der Hand griff er ein bei der Statue Ludwigs XV. postirtes Corps an und warf es dreimal; als er aber die Hälfte seiner Leute verloren hatte, so wurden die übrig gebliebenen entwaffnet,

und

und er selbst durch einen Pistolenschuß von einem berittenen Gensd'armen getödtet. Hr. Joseph v. Forestier, Quartiermeister, welcher dem Gefecht als Freiwilliger beigewohnt hatte, rettete sich, nachdem er den König in die Versammlung begleitet hatte, mitten durch den Haufen.

Hr. de la Corbière war des Tags vor dem 10. August bei dem Regiment eingetroffen; bei dem Rückzug wurde er durch einen Stoß an dem Thore der Feuillants zu Boden geworfen; Hr. d'Aigremont, angestellt bei dem Bureau der Versammlung, half ihm auf und rettete ihn. Es war derselbe, welcher auch den später ermordeten Hauptmann von Erlach damals rettete, so wie Hrn. Ignaz v. Maillardoz.

Die H. H. Heinrich v. Salis-Zizers, von Pfyffer und v. Duler, Hauptleute; v. Glaß, v. Gibelin und Alexander v. Zimmermann, Emmanuel v. Zimmermann, Joseph v. Zimmermann, v. Luze, v. Ernest, v. Diesbach, v. Steinbrugg und v. Castella verdankten ihr Leben der Fürsorge des Deputirten Bruad; die drei letzten wurden jedoch bei den häuslichen Nachsuchungen verhaftet und in der Conciergerie oder der Abtei gemordet.

Hr. Hubert v. Diesbach, Lieutenant der Grenadiere, dessen Compagnie auf der großen Treppe auf-

gerieben worden war, sagte zu den sieben Mann, die er noch bei sich hatte, in Freiburgischer Mundart: „daß es der Mühe sich nicht lohnte, so viele brave Männer zu überleben.“ Er ergriff das Gewehr eines getödteten Soldaten und stürzte sich mit gefälltem Bajonet in den Haufen; er fand den Tod, mit sechsen seiner Leute, die ihm gefolgt waren; einer von ihnen rettete sich.

„Der Baron Constant de Rebecque, gegenwärtig General-Lieutenant in Diensten Sr. Majestät des Königs der Niederlande, befehligte, als das Feuer begann, im Saale der Hundert Schweizer, dreißig Mann; er ließ es erwiedern, so lange Patronen vorhanden waren; als aber das Feuer eingestellt werden mußte, gelang es ihm wie durch ein Wunder, sich durch den Haufen zu retten. Die HH. von Gotrean, Johann von Maillardoz, von Caprez wurden, indem sie sich mit ihren Kommando's zurückzogen, theils auf dem Königs-Platze, theils in der Straße Verte getödtet.“

Es war mir nicht möglich, zu erfahren, durch wen Hr. von Repond, Lieutenant, und Decille, Unter-Lieutenant, gerettet worden sind.

„Der Füsilier Müller von Luzern, Soldat in der Compagnie von Durler, war mitten durch den Leib geschossen worden; ein Bürger, der ihn kannte, ließ ihn in das Hotel-Dieu bringen, wo man ihn neben einen tödtlich verwundeten Marseiller legte; die-

ser letztere stieß im Fieber-Paroxismus schreckliche Verwünschungen gegen die Schweizer aus; er starb nach drei Tagen, Joseph Müller aber erlangte seine Herstellung und kam wieder zu den heimatlichen Herden, wo er noch lebt."

„Die Plünderung der Kasernen von Courbevoie und der Regimentskasse sind ein großer Verlust: kein Eigenthum war je gesetzlicher; wäre es geachtet, oder durch entsprechende Entschädigung ersetzt worden, so würden nun einige Menschen, lebende Trümmer des Garde-Regiments, eine bescheidene, doch gesicherte und zureichende Existenz haben."

Hr. de la Corbière, ein junger Offizier der Schweizer-Garde, war bei dem Detaschement, welches sich zum Könige begeben wollte. Er hatte sich auf dem Marsche aufgehalten, um Sorge für Hr. von Gros zu tragen, dem ein Bein zerschmettert worden war. An dem Eingange der Feuillants angekommen, geräth er in einen Haufen rasender und bewaffneter Menschen. Ein Sapeur hielt ein Beil gegen ihn auf, um ihn niederzuschlagen, als eine gut gekleidete Frau von etwa fünf und vierzig Jahren sich in diese Gruppe stürzte und den jungen Offizier aus den Händen des schrecklichen Sapeurs rettete. Den Augenblick darauf erhielt Hr. de la Corbière einen Säbelhieb; die

Wunde war jedoch nicht gefährlich. Auch er hat die furchtbaren Tage des Augusts und Septembers überlebt.

Einzelne Thatsachen, den 10. August betreffend, von Lacretelle berichtet.

Man liest in allen Berichten der Revolutions-Männer und in mehreren Reden, welche von der Tribüne gehalten wurden, daß Ludwig XVI., während man die Schweizer mordete, mit Heißhunger die Gerichte gegessen habe, welche ihm auf sein Verlangen gebracht worden seyen; Nichts ist unrichtiger. Der König aß während des ganzen Tages nur ein Brod mit einer Pfirsche, und die königliche Familie trank nur Wasser von Johannisbeeren. Diese Thatsache ist mir von mehreren Personen versichert worden, die den König in der Loge des Geheimschreibers umgeben haben. Sie widerlegt einige ausgedachte Worte, die man in den Memoiren der Madame Campan liest.

Als in der gesetzgebenden Versammlung die Frage über die Entsetzung des Königs in Berathung kam, so rief derselbe, auf einmal die zu lebhaft gewordene Unterhaltung zwischen der Königinn und der Prinzessinn Elisabeth unterbrechend, ihnen die Verse aus Alzire zu:

„Glaube mir, o Sohn! sie verdienen es nicht die Sterblichen,
Zu gut mußte ich sie kennen lernen: sie verdienen es nicht,
Daß man sie würdigt, ihr Herr zu seyn!"

Und es geht auch noch aus einigen andern ihm entschlüpften Worten hervor, daß Ludwig XVI. am 10. August seine Entsetzung ohne Murren ertragen hätte, wenn die Krone seinem Sohne zugesichert worden wäre.

Als der königliche Prinz in der Nacht vom 10. August in die Zellen der Feuillants eintrat, sagte er: „die Mutter hat mir erlaubt, diese Nacht in ihrem Zimmer zu schlafen, weil ich so artig war unter diesen häßlichen Menschen." Einige Personen haben Zweifel über eine Sache, die auch erzählt worden ist, gehegt, daß nemlich ein Dieb der Königinn Börse und Uhr auf dem Wege vom Schlosse in die Versammlung gestohlen habe. Es ist gewiß, die Königinn hatte nichts bei sich. Hr. d'Aubier bot ihr ein Anlehen von 50 Louisd'or an, das sie annahm. Während der ersten Nacht, die der König in den Feuillants zubrachte, unterhielt er sich mit Hrn. d'Aubier von den Anstalten und Anordnungen, welche die Chefs der Revolution getroffen hatten, und er unterschied mit erstaunlichem Scharfblick die voraus schon bereit gewesenen Decrete von denen, welche der Sieg veranlaßt hatte. Seine Ruhe wich nicht, bis er von der Straße herauf Stimmen hörte, welche den Kopf der Königinn forderten. Von Unwillen hingerissen, rief er aus: „Die Unglücklichen! Was hat sie ihnen gethan? Sie gehört Frankreich so gut an, wie ich!"

„Die Sachen sind gegangen, wie man es uns angekündigt hatte," sagte die Königinn, „aber sie hätten vielleicht eine andere Wendung genommen, wenn man frühzeitig genug die Marseiller angegriffen hätte." — „Womit?" erwiederte der König mit einiger Laune. Die Königinn schwieg.

Am folgenden Tage hatte die Königinn einen zerissenen Schuh; sie scherzte über diesen Zufall: „Ich hätte nicht geglaubt" sagte sie, „daß es der Königinn von Frankreich an Schuhen mangeln würde." Wie entfernt war sie noch von dem Zustande, der ihrer im Gefängniß wartete!

Der König bat Herrn d'Aubier, sogleich nach Koblenz zu reisen, um den Prinzen, seinen Brüdern, eine genaue Schilderung dieser furchtbaren Katastrophe zu machen. Herr d'Aubier ging ab, um diesen Auftrag auszuführen. Ein rasender Jacobiner, der ihm Verbindlichkeiten schuldig war, wartete schon seit zwei Stunden, das Gebäude der Feuillants umspähend, auf ihn; Aubier glaubte nicht anders, als daß dieser Mann ihn verhaften wollte: „Ich habe den Befehl dazu," antwortete dieser, „aber ich komme, um Sie zu retten!"

Als der Baron d'Aubier, der sich nach Düsseldorf geflüchtet hatte, vernahm, daß der National-Konvent dem Könige den Proceß zu machen begonnen habe, so glaubte er diesem unglücklichen Monarchen nützlich seyn zu können, wenn er vor den Schranken bezeugte, daß

er den Befehl Pethions in seine Hände erhalten habe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er bat um die dazu erforderliche Erlaubniß des Eintritts in Frankreich sowohl den General Dumouriez, als die französische Gesandtschaft; er sah sich von beiden abgewiesen. Welche Gefahren ihm drohten, er war entschlossen, sein Unternehmen zu verfolgen, und hatte es dem Herrn von Malesherbes mittheilen lassen. Von diesem erhielt er darauf folgenden Brief:

Paris, den 12. Januar 1793.

„Ich habe, mein Herr! Ihren Brief vom 17. December erhalten. Ich kann Ihnen darauf aber blos sagen, daß er mir in dem Augenblicke zukam, als ein Mann, den Sie innig lieben, und welcher Sie sehr hochachtet, mir sagte, daß er Ihretwegen sehr beunruhigt sey, weil er nicht wisse, was aus Ihnen seit dem 10ten August geworden sey und daß er zittere, Sie möchten auch ein Opfer der allgemeinen Katastrophe geworden seyn. Dieser Mann wandte sich an mich, weil er dachte, daß ich bei den Untersuchungen, welche ich in der mir übertragenen Sache anzustellen hätte, von Ihnen hören möchte. Ich stellte ihn zufrieden, indem ich Ihren Brief vorlas; nachdem dieß geschehen, verlangte er von mir, daß ich Ihnen sagen sollte, wie sehr er Sie beschwöre, sich nicht in Gefahr zu begeben; man würde Ihr Zeugniß als das eines Mannes, dessen Anhänglichkeit ihm nicht gestattet, unpartheiisch

zu seyn, dennoch verwerfen. Ich entledige mich dieses Auftrags, den mir Ihr Freund gegeben hat, ohne Ihnen in meinem Namen irgend einen Rath zu geben, was ich bei dem mir übertragenen Geschäfte zu thun nicht gestattet ist.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Unterzeichnet: Malesherbes."

Hier folgt noch eine Thatsache derselben Art. Der Herr Marquis von Mandat, Sohn, ehemaliger Lieutenant im französischen Garde-Regiment, wollte auch, seit dem Beginne des Processes über den König, vor den Schranken des National-Konvents einen von Pethion den 9. August unterzeichneten Befehl vorlegen, der zu allen Vertheidigungs-Maßregeln ermächtigte. Da er diese Ordre noch in Händen hatte, so bat er Hrn. von Sèze, den König davon zu benachrichtigen. „Bezeugen Sie ihm," sagte Se. Majestät, „von meiner Seite, wie sehr ich gerührt bin von seinem Vorhaben. Ich kann davon keinen Gebrauch machen, ich würde sein Leben in Gefahr setzen."

Merkwürdige Thatsachen, Berichte u. s. w. die Ermordung der Gefangenen vom 2. — 7. September betreffend.

Am 2. September, erzählt Mercier, erhielt man die Nachricht von der Einnahme Verdün's durch die Preuf-

sen, welche, wie die Verbreiter derselben beifügten, durch den Verrath der Einwohner dieser Stadt selbst nach einem verstellten Widerstand in sie gelangt seyen. Augenblicklich wurde Lärm geschlagen, Kanonen gelöst, die Sturmglocke geläutet. Municipal-Beamte zu Pferde verfügten sich auf die öffentlichen Plätze, welche diese Nachricht bestätigten und Bekanntmachungen erließen, um die Bürger gegen den Feind aufzurufen.

Beim Ertönen der Sturmglocke fragte sich jeder Vernünftige, warum man sich darin gefiel, bei jeder geringen Gefahr ganz Paris auf solche Art zu alarmiren und unter seinen Bewohnern Schrecken zu verbreiten, was doch nichts weniger als geeignet war, jene männliche Energie zu unterhalten, welche dem Krieger geziemt und den Gewinn der Schlachten sichert; war es nicht wirklich ein mächtiges Mittel, um ihnen den Muth zu benehmen? Die das Geheimniß der Verschworenen aber noch nicht kannten, wurden bald darüber durch ihre eigene Erfahrung belehrt. O Tag der Trauer und der Schmach! Dieses Signal vereinigte die Meuterer, welche sich in die Gefängnisse begaben; es war das Vorspiel des entsetzlichsten Blutbades.

In Haufen getheilt, stürzten sich die Mörder in die Gefängnisse. Bei dem einen sprengten sie die Thore, bei andern ließen sie sich die Gefängnißwärter ausliefern, und bemächtigten sich der Schlachtopfer, welche der

Sicherheits-Ausschuß seit fünfzehn Tagen daselbst versammelt hatte.

Mit Säbeln und Mord-Instrumenten bewaffnet, mit über den Ellenbogen aufgestreiften Armen, mit den schon einige Tage zuvor entworfenen Proscriptions-Listen in der Hand, riefen die Meuchelmörder jeden Gefangenen namentlich auf.

Mitglieder des General-Conseils, bekleidet mit der dreifarbigen Schärpe, und andere Männer stellten sich im Innern des Gefängnisses auf. Eine mit Bouteillen und Gläsern bedeckte Tafel umgaben die vorgeblichen Richter und einige der Executoren ihrer Todesurtheile. Mitten auf dem Tische lag das Verhafts-Verzeichniß.

Von Zimmer zu Zimmer eilten die Mörder, riefen jeden Gefangenen nach der Reihenfolge ihrer Liste, und führten sie dann vor das Blutgericht. Hier fragte man sie gewöhnlich: „Wer seyd Ihr?" So wie der Gefangene seinen Namen angegeben hatte, verglichen damit die beschärpten Kanibalen das Register, und übergaben ihn nach einigen nichtssagenden Zwischenfragen, den Satelliten ihrer Grausamkeit. Diese führten ihn dann zur Pforte des Gefängnisses wo andere Mörder warteten, und wo er dann mit einer wahrhaft cannibalischen Wuth niedergemacht und massacrirt wurde.

Im Gefängnisse der Abtei waren sie unter sich übereingekommen, daß, so oft man beim Abführen eines Gefangenen das Wort: à la Force (der Name eines

andern Gefängnisses) aussprechen, dieß mit einem Todesurtheile gleichbedeutend seyn sollte. Diejenigen, welche in diesem Gefängnisse dieselbe Verrichtung, nemlich die des Henkers ausübten, waren dagegen über den Ruf: à l'abbaye (zur Abtei) übereingekommen, was so viel hieß, als „zum Tode mit dem Gefangenen." Die von diesem furchtbaren Tribunal Freigesprochenen wurden in Freiheit gesetzt und unter dem Geschrei: „Es lebe die Nation!" auf einige Entferuung vom Gefängniß hinausgeführt.

Die gesetzgebende Versammlung beauftragte mehrere ihrer Mitglieder, diese gräßlichen Verirrten wieder zum Gesetze zurückzurufen. Aber, was vermochte Vernunft und Sittlichkeit über Mörder, welche nach Blut dürsteten, und meistens in ihrer Trunkenheit schon zu Thieren herabgesunken waren? Diese Maßregel war nicht zureichend; jede Rede war vergeblich; denn um solche Tiger zu zähmen, bedarf es der bewaffneten Macht; die ganze Versammlung hätte um jedes Gefängniß einen undurchdringlichen Wall bilden müssen. Mit Drohungen erwiederten sie alle Ermahnungen und Rathschläge, welche sie zum Frieden bewegen sollten. Der Abbé Fauchet, Bischof von Calvados, Mitglied der Deputation, wurde mit Drohungen und Schimpfworten überhäuft, und wenig hätte gefehlt, so wäre es noch weiter gekommen; er ersah den Augenblick, wo die Mörder ihn ergreifen wollten, um ihn zu ihrem Opfer zu machen. So entkam er noch glücklich in

die Versammlung, der er Bericht erstattete, die aber selbst von Schrecken niedergedrückt und mit einer gänzlichen Auflösung durch den ruchlosen Robespierre bedroht war, der mit unbeschränkter Tyrannei in Paris herrschte.

Die in der Karmeliterkirche eingeschlossenen Priester wurden alle bis auf einen einzigen ermordet; einen nach dem andern, oft auch zwei zumal, ließ man sie herausgehen: anfänglich erschoß man sie sogleich. Da aber die Menge anwesender Weiber diese Weise zu lärmend gefunden hatte, so bediente man sich der Säbel und Bajonette. Diese unglücklichen Schlachtopfer warfen sich im Hofe nieder und sammelten sich auf einen Augenblick; verlassen von der ganzen Natur, ohne Stütze, ohne andern Trost als das Zeugniß ihres Gewissens, erhoben sie Augen und Hände zum Himmel und schienen das höchste Wesen um Vergebung für ihre Mörder anzuflehen.

Wäre die National-Garde aufgefordert, wäre sie im Namen des Gesetzes beordert worden, das treulose und blutdürstige Anführer auflösen wollten, so wäre sie stark und muthig gewesen! In Masse hätte sie sich erhoben; aber mußte sie — die sich mitten unter allen Arten von Verderbniß und Raubsucht rein erhalten hatte, — nicht fürchten, daß man sie anklagen würde, ohne Befehl eingeschritten zu haben? hatte sie nicht zu besorgen, daß, während sie das Verbrechen hätte bestrafen wolle, man sie selbst als deines Verbrechens schuldig, zur Verantwortung ziehen

würde? Zurückgehalten durch diese Gründe, blieb sie unbeweglich.

Ich sah den Platz vor dem Theater mit Soldaten bedeckt, welche die Lärm-Glocke gerufen hatte; sie waren bereit zu marschiren, aber eben so schnell zerstreuten sie sich wieder, als ihnen verrätherischer Weise angezeigt wurde, daß es nur ein leerer Lärmen gewesen. Und das war nichts!! Schon war der Karmeliter-Hof und der der Abtei mit Blut überschwemmt und mit Leichnamen bedeckt.

Ich sah dreihundert Mann, welche im Luxemburgischen Garten, kaum zweihundert Schritte von den Priestern, die man im Karmeliter-Hof schlachtete, sich in den Waffen übten; würden sie einem Befehle, gegen die Mörder zu marschiren, nicht Folge geleistet haben?

An den Thoren der Abtei und der andern Gefängnisse forderten trostlose Gattinnen mit Jammergeschrei ihre Gatten, deren tragisches Ende sie trennen sollte; andere sahen sie zu ihren Füßen getödtet.

Dasselbe Gemetzel, dieselben gräßlichen Auftritte wiederholten sich zu gleicher Zeit in den Gefängnissen und an allen Orten, wo die Opfer der Willkühr seufzten: überall traf sie die Grausamkeit, oft von Nebenumständen begleitet, die mehr oder minder den Schmerz noch steigerten.

Im Seminarium Saint-Firmin erwarteten die daselbst in abgesonderter Verwahrung gefangen gehaltenen Priester, wie die andern im Karmeliter-

Kloster gefangen gesetzten, mit friedlicher Ruhe, den Tag ihrer Abreise von dem Gemeinderath in Paris bestimmt zu sehen, und in Folge eines kaum ergangenen Decrets, das sie hiezu unter Bestimmung eines Reise-Geldes von drei Livres auf den Tag aufgefordert hatte, ihre Pässe, um Frankreich zu verlassen.

Nur an den Behörden des Tages lag es, daß dieses Decret noch vor den Mordscenen nicht mehr ausgeführt wurde. Die gefangenen Priester waren aber schon für diesen Tag aufgehoben, sie wurden verstümmelt und in Stücke zerrissen. Zu St. Firmin fanden die Mörder sogar Vergnügen daran, einige derselben von dem obersten Stock auf das Pflaster herabzustürzen.

Im Haupt-Spital von Salpetrière erdrosselten diese Ungeheuer dreizehn Frauen, nachdem sie sogar einige geschändet hatten.

Im Bicètre wollte der Aufseher des Gefängnisses, als er diesen Haufen von Mördern heranziehen sah, sie pflichtgemäß empfangen; er rüstete zwei Kanonen, im Augenblick aber, als er sie losbrennen wollte, traf ihn ein tödtlicher Streich; die siegreichen Banditen ließen auch nicht einen der Gefangenen am Leben.

Im Gefängniß des Chatelets war es ebenso; nichts entging der Wuth der Kannibalen, wer gefangen saß, schien ihnen zu derselben Mißhandlung berufen.

In la Force verweilten sie fünf Tage lang. Die vormalige Prinzessinn von Lamballe war dort gefangen gesetzt. Ihre treue Anhänglichkeit an die Gemahlinn Ludwigs XVI. war in den Augen der Menge ihr einziges Vergehen; mitten unter allen Bewegungen hatte sie nie eine Rolle gespielt, nichts konnte sie dem Volke verdächtig machen, dem sie nur durch zahlreiche Handlungen edler Wohlthätigkeit bekannt worden war. Die wildesten Schriftsteller, die ungezähmtesten Sprecher hatten ihrer in ihren Blättern nie gedacht.

Den 3. September forderte man sie in die Kanzlei des Gefängnisses; sie erschien vor dem aus einigen Privatmännern zusammengesetzten Blut-Gerichte. Bei dem Anblicke der blutbedeckten Henker hätte es eines übernatürlichen Muthes bedurft, um nicht dem Abscheu und Schrecken zu unterliegen.

Mehrere Stimmen erhoben sich unter den Zuschauern, um Gnade für die Prinzessinn zu erbitten. Ein Augenblick der Unentschiedenheit folgt: die Henker halten inne! Bald aber sank sie von mehreren Streichen getroffen leblos in ihrem Blute zusammen.

Sogleich wurde der Kopf vom Rumpfe geschnitten, man riß das Herz aus dem Körper, schnitt ihr die Brüste ab, und was thierische Wuth sonst an dem Leichnam verübte. Den Kopf steckten sie endlich auf eine Picke und trugen ihn in Paris herum; in einiger Entfernung schleppten sie den verstümmelten Rumpf nach.

Nachdem diese Tiger von Menschen sie so zerfleischt hatten, machten sie sich noch das barbarische

Vergnügen, in den Tempel zu gehen, ihren Kopf und ihr Herz Ludwig XVI. und seiner Familie zu zeigen.

Alles was die versunkenste Wildheit Schreckliches und Grausames erdenken mochte, wurde hier ausgeübt; es ist leichter sich das, was hier geschah zu denken, als mit der Feder zu beschreiben. Für eine Thatsache läßt die Schaam kaum Ausdrücke übrig, aber ich muß die Wahrheit ganz sagen, ohne etwas auszulassen. Als die Prinzessinn in Stücken gehauen war, schnitt eines der Ungeheuer deren Schaamtheile aus, und machten sich Schnurrbärte davon!!! —

Ich kann nicht weiter schreiben. Das jedoch kann ich bezeugen, daß fühlende Männer im National-Convent während drei Monaten allem aufboten, um es dahin zu bringen, daß diese verabscheuenswerthen Mörder aufgesucht und verfolgt würden, ihre Anträge wurden aber immer von den Anhängern des Berges verworfen. Und gewiß um der Rache der Gesetze, deren gerechte Züchtigung sie fürchteten, zu entgehen, entwarfen diese Bösewichter die Verschwörung vom 31. Mai, — wähnend, daß ihre Schandthaten durch Menschenmord verlöscht würden.

Wenn man bedenkt, daß unter solchen Auftritten die Arbeiten der National-Versammlung begannen, so muß man den Muth derer wahrlich achten, welche diese Last übernahmen. Eine höchst bedeutende Majorität wollte wirklich nur der Bahn des Rechts und Tugend folgen. Die Revolution war entschieden, der Thron war gestürzt, und doch wollte eine hartherzige,

anmaßende, unbekehrte und wilde Minorität noch immer revolutioniren. Marat an der Spitze und unter Anleitung von Robespierre, der mit seinen dürren, verbrannten Händen und seinen convulsivischen Bewegungen sich an die Tribüne anklammerte, um von seinen Tugenden zu sprechen; nahmen die Anhänger einer rasenden Demagogie den Titel von Republikanern an, und erklärten dagegen die wahren Freiheitsfreunde, die Gründer der Republik, reine und großherzige Männer, als Föderalisten, ein Wort, das sie erst erfanden. Bei dem bloßen Anblicke dieser neuen Abart, welche der Revolution ihren geheiligten Character raubte, bedurfte man nicht eben eines besonderen Weissager Geistes, um zugleich ihren schauerlichen Triumph und ihren vollständigen Sturz voraussagen zu können. Der überspannte, sinnlose Mensch, der barbarische Sophist brachten den Freund der Weisheit, den wahren Staatskundigen zum Schweigen, und man muß bekennen, daß das englische Cabinet seine Leute gut zu wählen verstand.

Traurig ist es und schmerzlich für ein Volk, daß seine Annalen ihm, selbst nach Jahrhunderten noch, solche mit furchtbarer Wuth verübte, durch verschiedene Ursachen veranlaßte Thaten vorhalten. Man erinnert sich hiebei unwillkührlich an die mit so viel Kunst vorbereitete und mit so schauderhafter Grausamkeit von der Ligue

ausgeführte Ermordung der Protestanten, so wie an die der Rache Burgunds geopferten Armagnacs. Die Streitigkeiten des Adels, der religiöse Fanatismus und die furchtbaren Ausbrüche der Volkswuth haben nur zu oft schon solche Mordscenen veranlaßt. Mögen die Plane dazu in dem Pallaste der Herzoge von Burgund, oder an dem Hofe der Medicis oder in dem Rathe der Gemeinde zu Paris entworfen worden seyn; mögen sie zur Ausführung sich Mörder unter dem Namen der Streithämmer eines Guise's, Tavannes und Besme's, des Mörders des tapfern und tugendhaften Coligny, oder eines Jourdan, Maillard und ihres schrecklichen Anhanges erwählt haben; die Verletzung des Rechts, die Sünde gegen die Menschheit und gegen Gott, bleibt dieselbe: immer fließt Blut: es schreit gegen die Henker, und ewig wird Frankreich unter die Tage der Trauer, immer wird die Geschichte sie unter die Flecken der Nation zählen, jene Erschlagung der Armagnacs, jene Bartholomäusnacht und die abscheulichen Tage des Septembers.

Ehe wir nun zu den interessanten Darstellungen der Schicksale der dem Blutbade auf eine so merkwürdige Weise entronnenen einzelnen Personen und zu dem, was mit ihnen persönlich, in ihrer unmittelbaren Umgebung, vorgegangen ist, selbst übergehen, fügen wir dem Vorausgesandten noch eine allgemeinere Aufzählung der furchtbaren Auftritte des 2. Septembers bei, welche um so erwünsch-

ter seyn wird, als diese, nach der strengsten Wahrheit geschildert, in den Stand setzen werden, die Geschichte dieses Tages, welche wir hier, mit manchen neuen Thatsachen vermehrt, in einem gedrängten Umrisse geben, ganz zu umfassen, um dann demjenigen, was sich mit den einzelnen Personen zugetragen, mit um so ungestörterer Theilnahme seine Aufmerksamkeit schenken zu können.

Der 2. September fiel auf einen Sonntag. Dieser der Ruhe geheiligte Tag führte das müssige Volk auf Gedanken einer längst verschobenen Rache.

Des Morgens erschien in Paris eine Bekanntmachung, welche alle Patrioten aufforderte, sogleich zum Beistand ihrer Brüder zu eilen.

Man erklärte darin, daß hiebei nicht ein Augenblick zu verlieren sey, daß dagegen kein Vorwand, auch nicht der des Mangels an Waffen, gültig seyn könne; daß Verdün eingenommen sey, und der Feind sich in starken Tagmärschen der Hauptstadt nähere.

Gegen 12 Uhr löst man die Lärmkanonen. Bald ertönen die 48 Sturmglocken der Hauptstadt von allen Seiten. Man schlägt den Generalmarsch. Schrecken bemächtigt sich aller Gemüther; man eilt zu den Waffen; ein allgemeiner Ruf wird vernommen: „Auf! gegen den Feind! Aber unsere grausamsten Feinde befinden sich in Paris, in den Gefängnissen, nicht in Verdün." Mehrere verbreiteten dieß Gerücht, andere sprachen es

nach und bestätigten es. Einige sagten: „Unsere Frauen, unsere Kinder sollen indessen diesen Verbrechern Preis gegeben, sollen also von ihnen geschlachtet werden;" „nun dann," entgegnete ein Anderer, „laßt uns sterben, ehe wir fortziehen..... auf zu den Gefängnissen....."

Dieser schreckliche Ruf — alle unparteiische Menschen werden es bezeugen — erging, immer wachsend, einhellig und allgemein durch die Straßen, auf allen öffentlichen Plätzen; in allen Gesellschaften hörte man ihn, und endlich selbst in der National-Versammlung.

Wenn dieses Geschrei aber von den Verhältnissen ganz natürlich auszugehen schien, wenn es wahr ist, daß das französische Volk, nach dem Sturz des Thrones, der es unterjocht hatte, die unabwendbare Rache aller Throne zu erwarten hatte, wenn es nach der Ausrottung des ersten Königshauses von Europa durch den Kampf mit den Königen selbst aufgerieben zu werden befürchten mußte; so ist es immer wesentlich zu bemerken, daß gewisse Menschen von da an dieses Schreckens sich bemächtigten, um sich desselben zur Ausführung dieser Verbrechen zu bedienen, und daß daraus gerade die scharfsinnige Erfindung von den Verschwörungen in den Gefängnissen hervorgingen.

Ich ging — so erzählt der Verfasser dieser Darstellung — gegen halb drei Uhr auf meinen Posten; ich kam durch die Straße Dauphine; plötzlich höre

ich ein wildes Geschrei: ich sehe mich um, ich erblicke vier hintereinanderfolgende Fiaker, von National-Garden des Departements escortirt.

Diese Wagen führten je vier Personen; es waren bei den Hausdurchsuchungen zur Haft gebrachte Menschen; sie kamen von dem Rathhause, wo sie von Billaud-Varennes, dem Substituten des Gemeinde-Prokurators, verhört, und von demselben an die Abtey zur einstweiligen Verwahrung gesandt worden waren. Man rottet sich zusammen, das Geschrei steigert sich; einer der Gefangenen, ohne Zweifel ein Verrückter, erhitzt durch das fortdauernde Murren, öffnet den Wagen und schlägt einen der Föderirten mit dem Stock auf den Kopf; dieser zieht wüthend den Säbel, springt auf den Fußtritt des Wagens und stößt dreimal seinen Angreifer in die Brust. Ich sah das Blut in Strömen fließen. „Alle muß man tödten, es sind Spitzbuben, Aristokraten," riefen die Nächsten; alle Föderirten zogen nun die Säbel und ermordeten in einem Augenblick die drei Begleiter dessen, der schon getödtet war; in diesem Augenblicke sah ich einen jungen, in einen weißen Schlafrock gehüllten Mann aus dem Wagen steigen. Seine interessante aber bleiche Physiognomie zeigte an, daß er sehr krank war; er hatte seine schwindenden Kräfte gesammelt, und schon verwundet rief er noch Gnade! Gnade! allein vergeblich: ein Streich stürzte ihn todt nieder.

Dieser Wagen, der zuletzt kam, führte nun nur Todte: er hatte jedoch während der Metzelei, die doch zwei Minuten gedauert hatte, nicht angehalten. Der Haufe vergrößert sich fortschreitend; das Geheul und Geschrei wächst immer mehr; endlich kommt man zur Abtey; man warf die Leichname in den Hof; die zwölf lebenden Gefangenen bringt man vor das Bürger-Comite; allein zwei wurden vorher noch getödtet und nur zehn gelangten zur Stelle. Noch hatte das Comité zum ersten Verhör nicht kommen können, als eine mit Piken, Degen, Säbeln und Bajonetten bewaffnete Menge eindrang und auch die zehn ergriff und mordete. Einer von ihnen, schon von mehreren Stichen getroffen, hielt sich noch am Kleid eines der Mitglieder des Comités, immer gegen den Tod kämpfend.

Es war Abends 5 Uhr. Billaud de Varennes, der Substitut des Gemeinderaths-Prokurators, kommt an. Er war mit der Schärpe über dem Rock bekleidet, und schon kenntlich durch seine schwarze Perücke. Er schreitet über die Leichname weg, hält eine kurze Anrede an das Volk, welche er mit den Worten endigt: „Volk, Du schlachtest Deine Feinde, Du thust Deine Schuldigkeit!“ Diese kannibalische Rede belebte die Mörder aufs Neue; sie erhitzten sich noch mehr, mit lautem Begehren verlangen sie neue Schlachtopfer; aber wie sollte man diesen immer wachsenden unvertilgbaren Durst nach Blut löschen? Eine

Stimme an Billauds Seite, es war die von Maillard, sagte: „Hier ist nichts mehr zu thun. Auf zu den Karmelitern!" Sie rannten fort, und fünf Minuten nachher sah man die Todten bei den Füßen herausschleppen. Einer der Todschläger (man kann nicht sagen, ein Mensch), der sehr auffallend gekleidet war, und der offenbar den besondern Auftrag hatte, den Abbé l'Enfant zu ermorden, fürchtete seinen Raub verfehlt zu haben. Er nimmt Wasser, gießt es auf die mit Blut und Staub bedeckten Leichname, reibt diese blutigen Körper, wendet sie um, und endlich glaubt er wirklich, der Abbé befinde sich unter ihnen.

Bei den Karmelitern waren sie kaum fertig, so kommt eine Bande Mörder, mit Blut und Staub bedeckt, zurück; diese Ungeheuer waren ermüdet von dem Gemetzel, aber nicht gesättigt von Blut; sie sind außer Athem, sie verlangen Wein, Wein oder Tod! Was ließ sich einem so unwiderstehlichen Begehren entgegenstellen? Das Comité der Section gab ihnen Anweisung für vier und achtzig Pinten auf einen benachbarten Weinhändler. Bald hatten sie ihn getrunken, sie wurden berauscht und mit Vergnügen betrachteten sie nun die in dem Hofe der Abtei liegenden Leichname.

„Was haben wir hier zu thun!" rief jene Stimme (desselben Maillard's, der von der Abtei zurückgekommen war), „wir wollen in die Abtei, da gibt es Wildpret." Er sagte es, und die Rotte

der Mörder sprach nach: „Auf in die Abtei!" Sie stürmen dahin, mit den blutigen Piken und Säbeln bewaffnet. Kaum waren zwei Minuten verflossen, als man schon die Leichname der Getödteten herausführt; schon war im Hofe der Abtei von solchen ein ganzer Haufen, als auf einmal, wie durch geheime Eingebung, sich eine Volks-Commission bildete, wovon die Journale des folgenden Tages Rechenschaft ablegten, und welche sie Billigkeits-Tribunal nannten.

Zwölf Gauner, angeführt von Maillard, mit dem sie dieses Project wahrscheinlich schon voraus verabredet hatten, fanden sich wie durch Zufall unter dem Volke, und nun vereinigten sie sich, einander gegenseitig schon bekannt, im Namen des souveränen Volkes, sey es nun durch eigene Kühnheit, oder durch geheime Aufträge höherer Gewalten dazu ermächtigt. Sie bemächtigten sich der Gefangenen-Verzeichnisse, und gingen durch sie; die Schlüsselbewahrer zitterten. Das Weib des Gefängniß-Aufsehers und er selbst verschwanden; das Gefängniß war umringt von wüthenden Menschen; man schrie; der Schreier wurden immer mehr; man sucht das Thor zu sprengen; es war an dem, als einer der Commissäre sich am äußern Gitter darstellt, und Gehör fordert. Seine Zeichen und Bewegungen verschafften einen Augenblick Stille; die Thore öffnen sich; er tritt vor, das Gefangenenbuch in der Hand; er läßt sich einen Stuhl bringen, und steigt hinauf, um besser gehört werden zu können:

„Meine Kameraden! meine Freunde!“ rief er, „ihr seyd gute Patrioten, eure Rache ist gerecht, eure Klagen sind gegründet. Offener Krieg gegen alle Feinde des öffentlichen Wesens; keine Nachsicht, keine Schonung; es ist ein Kampf auf Tod und Leben. Ich fühle wie ihr, daß sie mit dem Tode büßen müssen; wenn ihr aber gute Bürger seyd, so müßt ihr die Gerechtigkeit lieben. Es ist gewiß nicht ein einziger unter euch, welchen nicht schon der Gedanke schaudern macht, die Hand mit unschuldigem Blute beflecken zu wollen.“ — „Ja! ja!“ antwortet das Volk. „Nun! Ich frage euch, wenn ihr euch, ohne auf etwas zu hören, ohne zu untersuchen, wie wüthende Tiger auf Menschen stürzet, welche eure Brüder sind, werdet ihr euch nicht tiefer Reue und der Verzweiflung aussetzen, den Unschuldigen statt des Schuldigen getroffen zu haben?“

Hier wurde der Redner durch einen Mann unterbrochen, der mit einem blutigen Säbel bewaffnet, mit vor Wuth funkelnden Augen, durch die Menge dringt und folgende Worte an ihn richtet: „Sagen Sie doch, Herr Bürger, sprechen Sie, wollen auch Sie uns einschläfern? Wenn die Lumpenhunde von Preußen und Oestreichern in Paris wären, würden sie auch erst die Schuldigen aufsuchen? Würden sie nicht rechts und links um sich schlagen und sich so wenig an Jemand kehren, als die Schweizer am 10. August? Nun! ich bin kein Redner, ich schläfere Niemanden ein, und

ich sage Ihnen, ich bin Familienvater, ich habe ein Weib und fünf Kinder, welche ich wohl unter der Obhut meiner Section lassen werde, um selbst gegen den Feind zu gehen; aber ich sehe nicht ein, warum während der Zeit die Spitzbuben in diesem Gefängniß, denen andere Verräther die Thore öffnen werden, mein Weib und meine Kinder sollen ermorden dürfen. Ich habe drei Jungen, welche dereinst, wie ich hoffe, dem Vaterland nützlicher seyn werden, als die Schufte, die Sie erhalten wollen — übrigens, — es braucht nicht so viel Umstände; laßt sie herauskommen, wir wollen ihnen Waffen geben und dann wollen wir uns zu gleicher Zahl schlagen; ob ich hier oder auf den Gränzen sterbe, ich werde deshalb nicht wenig r durch die Bösewichter getödtet werden, ihnen aber auch mein Leben theuer genug verkaufen; und, mag es nun durch mich oder durch Andere geschehen, das Gefängniß muß von diesen verworfenen Menschen gesäubert werden.

„Er hat Recht, man muß hinein;" man drängte sich herbei. „Einen Augenblick noch, Mitbürger, so werdet ihr zufrieden seyn," sagte der erstere Redner: „hier ist die Gefangenenliste, sie soll zur Untersuchung dienen; man wird darnach die Verbrecher strafen, ohne aufzuhören, gerecht zu seyn; der Präsident wird in Gegenwart jedes Gefangenen die über ihn gemachten Bemerkungen vorlesen, dann die Stimmen sammeln und das Urtheil sprechen." Bei jedem Worte hörte man von allen Seiten: „Ja, ja,

sehr gut, er hat Recht, bravo! bravo!“ Nach Beendigung der Rede riefen einige Stimmen: „Hr. Maillard, der Bürger Maillard, der Präsident! Das ist ein braver Mann; der Bürger Maillard soll Präsident seyn!“ Dieser stand schon auf der Lauer, und trat auch sogleich seine Functionen an, indem er sagte: daß er als guter Bürger arbeiten werde. Die Commission bildet sich, die Kameraden Maillards umgeben ihn; sie kommen unter sich über eine sehr kurze Verhörsformel überein, die nur die Gleichheit der Tauf- und Familien-Namen untersuchte; sie beschießen, daß man, um jedem gewaltsamen Auftritt im Innern des Gefängnisses vorzubeugen, das Todesurtheil nicht im Beiseyn der Verurtheilten aussprechen und blos sagen solle: „à la Force.“

Man war gerade wegen dieser sehr kurzen Formen einig geworden, als durch das Fenster des Berathungs-Saales eine Stimme drang, welche im Namen des Volkes zu sprechen vorgab: „In dem Gefängnisse sind Schweizer; verliert keine Zeit sie zu verhören, sie sind alle schuldig, nicht einer darf entwischen.“ Und der Haufe schrie: „Ja, das ist richtig, es ist recht, mit ihnen wollen wir anfangen.“ Das Tribunal spricht sogleich einstimmig das „à la Force“ aus. Der Präsident Maillard geht ab, um ihnen ihr Schicksal anzukündigen. „Ihr habt,“ sagte er ihnen, „am zehnten August das Volk gemordet; es verlangte Rache,

und ihr müßt in die Force." Die Unglücklichen stürzen auf ihre Kniee und rufen: Gnade, Erbarmen! „Es ist nichts," antwortet Maillard phlegmatisch, „als daß man euch in ein anderes Gefängniß bringt; nachher vielleicht werdet ihr begnadigt." Sie hatten aber zu gut das wüthende Geschrei der Menge gehört, welche ihren Tod schwur, und einstimmig entgegneten sie: „Warum wollen Sie uns täuschen? Wir wissen ja, daß wir diesen Ort nur verlassen, um zum Tode zu gehen!" Zu gleicher Zeit treten zwei Mörder auf, der eine ein Bäckerknecht, der andere ein Marseiller, welche im härtesten Ton ihnen zurufen: „Schnell, Schnell, brecht auf!" Da war nichts als Jammern und schreckliches Seufzen und Stöhnen. Mitten in dieser, für jeden Andern, ausser Maillard, herzzerrissenden Scene erhebt einer der diese Unglücklichen umringenden Commissäre die Stimme und sagt ihnen: „Ei! laßt doch sehen, welcher von euch zuerst aufbricht!" Die Schweizer drängen sich beim Anblick ihres unvermeidlichen Todes in das Gefängniß zurück, schließen sich an einander an, oder vielmehr sie klammern sich einer an den andern an, sie umarmen sich und schmerzliches Geschrei erhebt sich. Der Ausdruck der Verzweiflung machte die Gestalt einiger alten Veteranen noch interessanter; ihre weißen Haare flößen Achtung ein, und ihre Blicke, denen Coligny's gleich, schienen die Mörder zurückzuhalten, welche ihnen zunächst standen; die

Wuth derer aber, welche sich hinten befanden und nichts sahen, stieg immer mehr. Verstärktes Geheul forderte die Schlachtopfer. Plötzlich erhebt sich einer der Unglücklichen mit Unerschrockenheit. Ein blauer Mantel bedeckte ihn, er schien ungefähr dreißig Jahre alt, seine Gestalt war über der gewöhnlichen Höhe, seine Physiognomie edel, kriegerisch sein Aussehen; ruhig stellte er sich der tobenden Wuth entgegen. „Ich bin der erste," sagte er mit festem Tone, „ich will vorausgehen; wir Soldaten sind nicht die Schuldigen, unsere Chefs sind es allein; indessen diese haben sich gerettet, und wir, wir unterliegen; weil es aber denn seyn soll, Gott befohlen. . . . ." Hierauf riß er seinen Hut vom Kopfe und schrie, die vor ihm Stehenden an: „Wo muß ich hin? Zeigt mir den Weg!" Man öffnet ihm die zwei Thore: schon ist er der Menge angekündigt durch die, welche ihn und seine Kameraden aufgesucht hatten; mit stolzer Haltung tritt er vor. Sie weichen schnell auf beiden Seiten. Dann bildet sich rings um das Schlachtopfer, ein Kreis der Blutdürstigsten mit Säbeln, Bajonetten, Spießen und Picken in den Händen; der unglückliche Gegenstand dieser furchtbaren Anstalten tritt zwei Schritte zurück, mit ruhigem Blick sieht er um sich, kreuzt die Arme, bleibt einen Augenblick noch unbeweglich; wie er aber Alles in Bereitschaft sieht, stürzt er selbst sich in die Picken und Bajonette, und von tausend Stichen getroffen fällt er.

Die Todesseufzer des Unglücklichen drangen zu einen gleich unglücklichen Kameraden; sie erwiederten sie mit schaudereregendem Geschrei. Schon hatten mehrere sich unter den Strohhäufen, welche sich in einem der Säle ihres Gefängnisses fanden, zu verstecken gesucht; sie wurden aber von zwölf der ärgsten Mörder wieder einer nach dem andern hervorgezogen und wie der erste nach und nach niedergemetzelt. Ein einziger war so glücklich, sich gerettet zu sehen; schon an den Kleidern ergriffen, von einem Hieb schon getroffen, ging auch er dem Loos der übrigen entgegen, als plötzlich ein Marseiller sich hervordrängt, den Kreis der Mordbewehrten durchbricht, die ihm selbst nun drohen, und in seiner platten Mundart ruft: „Was thun wir? Meine Kameraden, ich kenne diesen guten Jungen; er ist keiner von den Soldaten des 10. August, er ist nur der Sohn eines Schweizers und hat sich selbst in das Gefängniß begeben, weil man ihm gesagt hatte, daß alles, was Schweizer sey, werde getödtet werden."

Während dieser minutenlangen Unterbrechung zieht schnell der junge Mensch Certificate aus der Tasche, und hebt sie in die Höhe; seine Jugend, sein ehrliches Wesen, die in Strömen seinen Augen entstürzenden Thränen, sein offenes und einfaches Aussehen, die Papiere, die er mit aller Anstrengung vorweist, indem er sie noch in die Höhe hält; alles hält die Bewegung auf und scheint die Menge zu rühren. „Seht," rief

der Marseiller, indem er den günstigen Moment benützte, „seht er ist unschuldig.“ — „Setzt ihn in Freiheit,“ antwortete ihm die Menge. Sogleich ergriff ihn der Marseiller am Arm, einer der Mörder nahm ihn am andern; man senkt die Waffen, mehrere umarmten ihn und wünschen ihm Glück. Wie im Triumphe verläßt er nun den Kreis des Todes, zu dessen Opfer er schon bezeichnet war, und ging mitten unter dem Ruf: „Es lebe die Nation!“ unter dem lebhaftesten und allgemeinsten Jubel hinweg.

Dieser Augenblick erbarmender Gefühle ging aber schnell vorüber; man liest die Liste der andern Gefangenen: Grandmaison, Champelos, Maron, Widant und andere, der Fabrication falscher Assignaten angeklagt, werden zuerst vorgefordert; sie kommen; bei dem kurzen Verhöre, dessen Form man voraus festgesetzt hatte, wollen sie alle zumal antworten; mit einhelligem Spruch sandte sie jedoch das Tribunal „à la force“ . . . .

Nach dem Tode Montmorins verlangte man eine abermalige Ablesung der Gefangenen-Liste; der Name Thierry, noch mehr aber die Eigenschaft als Kammerdiener des Königs, fesselt die Aufmerksamkeit der Commission. Eines der Mitglieder nimmt das Wort und wirft Thierry, den man herbeigeführt hatte, einige royalistische Handlungen vor; vorzüg-

sich darüber klagt er ihn an, daß er sich am 10. Aug. im Schlosse der Tuillerien mit einem Dolche bewaffnet gezeigt habe; Thierry stellt dieß in Abrede, standhaft behauptet er: „Er sey immer ein ehrlicher Mann gewesen; weit entfernt, sich gegen sein Vaterland zu verschwören, sey er der erste gewesen, um es gegen seine Feinde zu vertheidigen; wenn er sich am 10. Aug. in der Nähe der Person des Königs befunden, so habe sein Dienst ihn dahin gerufen, und er habe nur seine Pflicht erfüllt." Maillard fordert ihn auf, zu erklären, auf welchem Posten des Schlosses er sich während des Gefechtes befunden habe. Er erwiederte: „daß er sich nicht genau des Ortes zu entsinnen vermöge; daß er seinem Amt, seinem Dienste sich gewiedmet habe: daß er übrigens jedenfalls vor ein gesetzlich bestelltes Gericht gestellt werden müsse, da wolle er antworten." — „Sie werden uns nie überreden, mein Herr," sagte ihm ein Mitglied, „daß Sie nicht Aristocrat sind, Sie waren zu nahe um den Hrn. Veto; Sie sagen uns da wohl, daß Sie genöthigt gewesen wären, die Befehle, die man Ihnen gab, auszuführen; ich muß Ihnen aber bemerken, daß der Diener ist wie der Herr; ich verlange daher, daß Sie der Präsident in die Force schicke." Maillard spricht das Urtheil aus und Thierry ist nicht mehr.

Nun kam die Reihe an Bocquillon und Buob, beide Friedensrichter. „Ihr seyd von dem

Volke

Volke angeklagt," sagt ihnen Maillard, daß ihr euch mit ebenso verruchten Collegen, wie ihr selbst, vereinigt habet, um im Schlosse der Tuillerien ein geheimes Comité zu bilden, das den Hof für den 20. Junius rächen, und seine Urheber bestrafen sollte. — „Es ist wahr," antwortete mit Ruhe und Heiterkeit Bocquillon, „ich habe mich bei diesem Comité befunden; aber nicht wahr ist es, daß ich, wie man mich anklagt, mich je auf die Handlungen der Willkühr eingelassen habe." „In die Force! In die Force!" schrieen die Mitglieder. Der Präsident spricht es aus; Bocquillon und Buob sind nicht mehr.

Vielleicht könnte man sagen, daß nur das Vergehen, dieser in die Force geschickten Menschen ihnen den Tod zugezogen hat; gewiß haben viele Schuldige mit ihrem Leben wirkliche Verbrechen büßen müssen, aber der größte Nachtheil, den diese abscheulichen Mordthaten der öffentlichen Sittlichkeit zugefügt haben, liegt in dem Umstande, daß hiedurch nicht eine Warnung für andere, der einzige Zweck der Hinrichtungen, aufgestellt wurde; der Tod dieser Schlachtopfer war unter diesen Umständen ehrenvoll, sie starben gleichsam als Märtyrer, und ließen ihr Andenken unbefleckt den Ihrigen zurück.

Gegen zwei Uhr des Morgens theilte sich die Commission und zerstreute sich in die andere Gefängnisse von Paris.

Indessen waren noch einige Gefangene in der Abtei übrig geblieben; die Müdigkeit der Mordmenschen hatte sie auf einige Stunden von diesem Posten entfernt; sie ruhten im Comité aus, das sie zum Schauplatz ihrer Zügellosigkeit ersehen hatten; dort ließen sie sich zu trinken geben, und so brachten sie die Nacht hin, Ströme von Wein ihre durstigen Kehlen hinabstürzend. Des Morgens kehrten sie wieder in die Abtei zurück und mordeten vollends von Zeit zu Zeit, was übrig geblieben war.

Billaud de Varennes war des Morgens in den Hof der Abtei gekommen, wie oben schon erwähnt worden ist. Manuel war seinerseits gegen acht Uhr Abends bei dem Scheine von Fackeln in das Gefängniß getreten. Er hatte die Volks-Commission angeredet; seine Gesichtszüge trugen aber mehr den Ausdruck der Furcht, als der blutdürstigen Freude, welche sich bei Billaud aussprach.

Billaud de Varennes kam des folgenden Tages, am 3. September, gegen Mittag in das Comité der Section; er sprach eben auf den Stufen der Treppe, als ein Gefangener der Abtei, Namens Rhulières, von mehreren Pickenstichen

durchbohrt, nackend in dem Hof umherlief; er fiel, stand wieder auf, und kämpfte noch gegen zehn Minuten mit dem Tod, ehe er demselben unterlag. Billaud de Varennes richtete folgende abgekürzte, aber streng nach seinen Worten aufgezeichnete Rede, an die Mörder: „Hochachtbare Bürger! die ihr so viele Bösewichter ausgerottet habt, euch verdankt das Vaterland seine Rettung; ewig wird ganz Frankreich euch dafür danken; der Gemeinderath weiß nicht, wie er sich seiner Erkenntlichkeit gegen euch entledigen soll. Ohne Zweifel gehört alle Beute, welche man — indem er auf die Leichaame wies, — diesen Verruchten abnahm, denen, welche uns von ihnen befreit haben, aber nicht im Wahn, euch hiefür belohnen zu wollen, bin ich beauftragt, jedem von euch 24 Livres anzutragen, welche sogleich werden bezahlt werden!" — (Zahlreiche Beifallsbezeigungen der Mörder). „Ehrenwerthe Bürger! fahret fort in Eurer Arbeit, und das Vaterland wird euch noch weitern Dank zu zollen haben."

Nach dieser Rede geht Billaud in das Comité und beauftragt dasselbe, den Mördern die 24 Livres zu geben, welche er ihnen so eben versprochen hatte. Das Comité, welches keinen Fonds besaß, fragte ihn um die Mittel, seiner Aufforderung zu genügen. Lakonisch erwiederte er ihnen, sie sollen eine Liste entwerfen und eilt, ohne ihnen weitere Auskunft zu geben,

aus dem Comité, das vor Schrecken über die furchtbare Verantwortlichkeit gegen die Mörder erzittert.

In der That, war er kaum fort, so brechen diese in Masse herein und verlangen mit gräßlichem Geschrei die ihnen von Billaud de Varennes angewiesene Summe. Nie gab es eine schrecklichere Lage.

Der eine hatte einen blutigen Säbel, ein blutiges Bajonett, der andere eine zerbrochene Pike an der noch menschliches Gehirn hing; ein dritter hatte ein noch zitterndes Herz auf eine halbe Hellebarde gesteckt, ein vierter trug die männlichen Theile, welche ihm zu schmählichem Scherz mit den Weibern dienen sollten. Dieß waren ihre Trophäen und die abscheulichen Belege, worauf sie ihre drohenden Forderungen stützten. „Glaubt ihr, ich hätte meine vier und zwanzig Livres nicht verdient,“ schrie ein Bäckerknecht, der mit einer Keule bewaffnet war; ich habe für meinen Theil mehr als vierzig todtgeschlagen.“ Zwei Weiber trugen Suppe und Fleisch in einem Gefäß über die Straße. „Wohin?“ fragte eine Nachbarinn. — „Wir bringen unsern Männern, die in der Abtei arbeiten, ihr Frühstück,“ erwiederten sie. „Gibt es denn da noch zu thun,“ fragte ein Todtschläger, der im Hofe der Abtei den Rausch ausschlief. — „Wenns ausgeht, so muß man eben neue Arbeit suchen,“ entgegneten die Weiber.

In der Unruhe über die Art, wie man diese wüthenden Anforderer befriedigen sollte, entwirft das Comité im Augenblick ein Verzeichniß von ihnen, sagt, daß das Geld auf der Municipalität sey und fordert sie auf, es dort selbst zu erheben; zufrieden damit gehen sie dahin, die Listen in der Hand. Aber das Sicherheits-Comité der Gemeinde hatte kein Geld. Vergebens warten sie bis eilf Uhr Nachts; um Mitternacht kamen sie fluchend, und vor Wuth schäumend zurück und drohten dem ganzen Comité die Gurgeln abzuschneiden, wenn sie nicht im Augenblick ihr Geld erhielten. Dieser befehlshaberischen Entschließung läßt sich nichts entgegenstellen, ein Mitglied des Comité will zwar Vorstellungen machen, aber der Säbel schwingt sich über seinem Haupt; er schweigt; mit einem Wort, es hieß: „Geld oder Tod." Bei diesem verständlichen Argument bat ein Mitglied des Comité, ein Tuchhändler, um Erlaubniß, nach Hause zu gehen, um Geld zu holen; sie wird ihm ertheilt; bald ist er wieder da und bezahlt nun auf sein Risico den Mördern die Häfte ihres Soldes.

Einstweilen war das Comité, und zwar für diese Nacht, der Ungeheuer entledigt; sie hatten aber schon 48 Stunden lang unmäßig getrunken und kamen in diesem Zustand am frühen Morgen schon wieder, um die andere Hälfte zu holen. Zwei Commissäre führten sie jedoch aufs brüderlichste auf das Gemeindehaus, und

ich habe nachher vernommen, daß der Minister Roland sie völlig dort bezahlte; man sah sie nicht mehr.

Den 3. September Morgens trat Billaud de Varennes in die General-Versammlung des Gemeinderaths, und stellte einen mit Blut bedeckten Mordmenschen, den er freundschaftlich an der Hand führte, mit den Worten vor: „Das ist ein braver Mann, der hat lustig gearbeitet."

Mein achtunddreißigstündiger Todeskampf, oder Erzählung dessen, was mir während meiner Gefangenschaft in der Abtei St. Germain vom 22. August bis zum 4. September 1792 begegnet ist, was ich während derselben gesehen und gehört habe; von Jourgniac Saint-Meard, vormaligen Jäger-Hauptmann in dem Infanterie-Regimente des Königs.

(Biographische Notiz.)

Der Ritter Franz von Jourgniac Saint-Meard stammt aus einer alten adeligen Familie und wurde 1746 in Bordeaux geboren. Er diente in dem Infanterie-Regimente des Königs seit seinem 20sten Jahre bis zur Auflösung des Corps beim Beginnen der Revolution. Damals commandirte er als Hauptmann eine Compagnie Jäger. Im Jahr 1786 wurde ihm das Ritterkreuz des Ludwigsordens von dem Könige verliehen.

Immer voll Kraft und Thätigkeit zeichnete er sich auch in der Friedenszeit vortheilhaft aus. In Nancy garnisonirt, traf ihn aber schon bei der militärischen Insurrection von 1790 ein merkwürdiges Geschick. Die rebellischen Regimenter wählten ihn zum Anführer, ernannten ihn zu ihrem General, nöthigten ihn, sich an ihre Spitze zu stellen und verurtheilten ihn drei Tage nachher als Verräther zum Tode. Mitten unter den Stürmen und Zwisten der damaligen Zeit war er immer der Monarchie aus Grundsätzen ergeben geblieben. Später Herausgeber des Journals für Hof und Stadt erlangte er durch seine witzigen Ausfälle, durch seine Sarcasmen Bedeutung. So sollte er denn auch eines der Opfer des Septembers werden. In der nachfolgenden Erzählung wird man finden, mit welcher Geistesstärke, mit welcher Originalität und welchem Muth er die Rachsucht seiner Feinde täuschte und die Mörder entwaffnete.

Auch nachher blieb er sich immer gleich. Mitten unter den schrecklichsten Gefahren bewahrte er die ihm eigene Kaltblütigkeit und eine seltene Geistesgegenwart. Hier nur ein Ereigniß aus jenen Tagen. Er stand einst mit einem wüthenden Revolutionär auf einem Posten. Des Abends wurde dieser visitirt und befragt, was Neues vorgefallen sey? „Ja," sagte der Revolutionsmann, „alles geht schlimm, denn unter uns ist ein verdächtiger Mensch; ich verlange, daß er sogleich verhaftet werde: es ist Saint-Meard.

Ich klage ihn an als einen Gemäßigten." Kaum hatte er ausgesprochen, als Meard, der hinter ihm stand, ihm eine derbe Ohrfeige gibt, und seiner Anklage entgegnend, sagt: „He! Kamerad! das wirst du hoffentlich nicht gemäßigt finden!"

Maillard selbst, der mächtigste unter den Agenten des 5. Octobers und einer der furchtbarsten Richter im September, sprach nicht nur Hrn. Saint-Meard, den Ludwigsritter, einen der bedeutendsten Parteigänger des Hofes, der nie seine Meinungen verläugnet hatte, frei, sondern noch mehr, ihm verdankte er seine fernere Erhaltung in der Schreckenszeit, eine Sache die sich einzig den Regungen eines Funkens von Menschlichkeit in seiner verhärteten Brust, oder vielleicht der Freude, noch eine solche empfinden zu können, zuschreiben läßt.

Nachdem die Bourbonische Dynastie den Thron Frankreichs wieder eingenommen hatte, wandte er sich zwar mit der Bitte um Beförderung an sie, allein ohne Erfolg; man sagte ihm: „Sie waren nicht ausgewandert, wir können nichts für Sie thun!" Im Jahr 1815 wollte er dennoch als Freiwilliger ins Feld ziehen in einem Alter von 70 Jahren; jedoch war er bald genöthigt, die Waffen wieder niederzulegen.

Unter mehreren, nicht bedeutungslosen Schriften von ihm zeichnet sich der hier folgende Bericht aus, der nicht weniger als 57 Ausgaben erlebte.

Seitdem ich aus dem Gefängnisse entlassen bin, werde ich mit Fragen bestürmt und mit Beweisen von Theilnahme überhäuft. Die einen wie die andern kann ich nicht besser erwiedern, als durch die Beschreibung dessen, was unter meinen Augen und in meiner Umgebung vorgegangen ist, und durch öffentliche Beschreibung der blutigen Auftritte, deren Opfer — wenig hätte dazu gefehlt — auch ich werden sollte.

Der hauptsächlichste Grund meiner Erzählung ist jedoch zu zeigen, daß wenn auch das Volk ungestümm und unwiderstehlich sich erhebt, weil es sich verrathen glaubt, man doch nicht an seinem Gefühl für Recht zu verzweifeln hat.

Ich werde mich nicht auf das Einzelne der Ursachen einlassen, welche seit Hrn. Necker, unseligen Andenkens, bis auf diejenigen, welche das Vertrauen des Volkes, nur um es zu betrügen, immer zu steigern wußten, dazu beigetragen haben, daß das Blut der Franzosen fließen mußte. Schon haben dieses einige gethan, andere werden es noch thun; ich werde meinen Mitbürgern bloß zeigen, daß man mit der Ruhe der Unschuld, aufrecht gehalten von Geistesgegenwart und einem völligen Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Volkes, seinen Kopf aus dem Rachegericht desselben sicher retten kann.

Ich hatte zu bemerken, wie einige meiner Unglücksgefährten nicht ein Wort zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen vermochten, und daß es wohl dieses Still-

schweigen war, was ihren Tod verursachte, den eine feste Haltung und freimüthige Antworten hätten abwenden können, und wenn meine Erzählung auch nur zur Rettung eines Menschen, sollten sich je solche Ereignisse wiederholen, beiträgt, so bin ich für meine Leiden und für das schmerzliche Gefühl, womit ich eine Schilderung derselben niederschreibe, hinreichend belohnt.

Den 15. September 1792, eilf Tage nachdem ich die Abtei verlassen hatte, übergab ich dem Buchhändler Desenne mein Manuscript als Geschenk. Zwei Tage darauf mußte er schon wieder eine zweite Auflage machen, und der Erfolg war so reißend, daß troz zwölf Nachdrücken, welche in Paris erschienen, bei ihm selbst nun die fünfzehnte Auflage nöthig geworden ist, welche den 20. Juni erschien. Alle Journale von Paris ohne Ausnahme und mehrere in den Departements, so wie alle in diesem Zeitpunkt erschienene Broschüren haben dem Werkchen Lobsprüche ertheilt, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Menge der in Paris bis zum 1. Mai 1793 verkauften Exemplare auf hundert und achtzigtausend bestimme.

Ich war begierig, zu erfahren, was Marat, der Volksfreund, davon hielt, und übergab ihm deshalb sechs Exemplare. Einige Tage darauf ging ich wieder zu ihm, und bat ihn, mir seine Meinung offen zu sagen. Er erwiederte mir, daß er meine Erzählung mit dem

größten Interesse gelesen habe, daß er aber damit, daß ich das Mitleiden des Publikums für das Loos Reding's, des Söldlings angesprochen und daß ich der Einsegnung, welche uns der Abbé l'Enfant ertheilt, erwähnt habe, nicht zufrieden sey.

Erstes Kapitel.

Vierzehn Stunden vor dem Sicherheits-Ausschusse der Gemeinde.

Dieser Ausschuß ließ mich den 22. August verhaften; ich wurde auf das Rathhaus zum Maire gebracht, wo ich bis eilf Uhr Nachts blieb. Zwei Herren, ohne Zweifel von diesem Ausschusse, ließen mich in einen Saal treten; einer davon schlief ein, von Müdigkeit übermannt. Der Wachende fragte mich, ob ich Hr. Jourgniac de Saint-Meard sey.

Ich antwortete: „Ja!"

„Setzen Sie sich. Wir sind alle gleich. — Wissen Sie, warum man Sie verhaftet hat?"

„Einer von denen, die mich hieher führten, hat mir gesagt, daß man mich für den Herausgeber eines der Verfassung entgegengesetzten Journals halte, und ich deßwegen verdächtig worden sey."

„Verdächtig ist nicht das bezeichnende Wort; ich weiß, daß Gautier, den man als Redacteur des Journals für Hof und Stadt angibt, nur ein Strohmann ist."

„Mein Herr, man hat Ihre Leichtgläubigkeit hintergangen; sein körperliches Vorhandenseyn ist so leicht zu erweisen, als seine Eigenschaft als Redacteur.“

„Ich muß glauben.....“

„Nichts als die Wahrheit; denn Sie sind gerecht, da sie Richter sind; übrigens gebe ich mein Ehrenwort.....“

„Eh! mein Herr, vom Ehrenwort ist die Rede nicht mehr.“

„Schade, mein Herr, denn das meinige ist gut.“

„Man klagt Sie an, vor zehn oder eilf Monaten auf den Gränzen gewesen zu seyn; dort haben Sie Rekruten geworben, und diese den Emigrirten zugeführt; bei Ihrer Rückkehr habe man Sie verhaftet, Sie seyen aber aus dem Gefängnisse entwichen.“

„Wenn ich glauben könnte, daß diese Anklage ernstlich gemeint sey, so würde ich um die Frist von einer Stunde bitten, um zu beweisen, daß ich in 23 Monaten Paris nie verlassen habe. Und wenn.....“

„O! ich weiß, mein Herr, daß Sie ein Mann von Geist sind, und daß Sie durch Ihre Schlauheit suchen möchten.....“

„Erlauben Sie mir, zu bemerken, daß das Wort Schlauheit zu stark ist; es handelt sich nur von Thorheiten; denn wir sprachen von Denunciationen, welche man Ihnen gegen mich vorgebracht hat.“

„Kennen Sie Hrn. Durosoi, den Redacteur der Zeitung von Paris?"

„Viel durch den Ruf, aber anders nicht; ich habe ihn selbst nicht einmal gesehen."

„Das wundert mich, denn unter seinen Papieren hat man Briefe gefunden, die Sie an ihn geschrieben haben."

„Nur einen hat man gefunden; denn nur einen habe ich ihm geschrieben, und zwar um ihm die Rede mitzutheilen, welche ich zur Zeit des Aufstandes der Garnison zu Nancy an die Jäger meiner Compagnie hielt, und die er dann in der Zeitung von Paris einrückte. Das ist meine ganze Correspondenz mit ihm."

„Das ist richtig, und ich muß Ihnen selbst sagen, daß dieser Brief Sie nicht compromittirt."

„Weder einer meiner Briefe, noch irgend eine Schrift, und keine meiner Handlungen kann mich compromittiren."

„Ich habe Sie bei Frau Vaufleury gesehen; auch in Gesellschaft des Hrn. Peltier, des Redacteurs der Schriften der Apostel, habe ich Sie gesehen."

„Das kann nicht wohl anders seyn, ich gehe oft zu dieser Frau, und mit Peltier gehe ich manchmal spazieren."

„Sind Sie nicht Ritter des Ludwigs-Ordens?"

„Ja, mein Herr."

„Warum tragen Sie das Ordenskreuz nicht?"

„Hier ist es, seit sechs Jahren habe ich es nicht abgelegt."

„Nun es ist genug für heute. . . . . Ich werde dem Ausschuß Bericht erstatten, daß Sie hier sind."

„Haben Sie die Güte, ihm auch zugleich zu sagen, daß er mich, wenn er gerecht handelt, in Freiheit zu setzen habe, denn ich bin weder Redacteur, noch Recruten-Ausheber, noch Aufwiegler, noch Angeber."

Einen Augenblick darauf winkten mir drei Soldaten, ihnen zu folgen. Im Hofe angekommen, ließen sie mich mit ihnen in einen Wagen steigen, welcher uns in das Hotel der Vorstadt Saint Germain zu führen angewiesen wurde.

Zweites Kapitel.

Zehn Tage in der Abtei.

Bei meiner Ankunft in dem Hotel, wie es meine Reisegefährten nannten, fand ich, daß es das Abtei-Gefängniß war. Sie übergaben mich mit einem Quartier-Billet dem Gefängnißwärter, welcher mich mit der herkömmlichen Anrede: wir wollen hoffen, daß es nicht lang dauert, in einen großen Saal führte, der vordem den Gefangenen der alten Regierung als Kapelle gedient hatte. Hier zählte ich neun-

zehn Personen auf Feldbetten gelagert; man wies mir das des Hrn. Dangremont an, dem man zwei Tage zuvor den Kopf genommen hatte.

Desselben Tages, gerade als wir uns zum Essen niedersetzen wollten, gab sich der Hr. v. Chantereine, Obrist der constitutionellen Garde des Königs, drei Stiche mit dem Messer, indem er ausrief: „Wir sind alle bestimmt, ermordet zu werden. . . . Mein Gott, ich eile zu dir!" Er starb zwei Minuten darauf.

Den 23sten setzte ich eine Eingabe auf, in welcher ich die Schändlichkeit meiner Ankläger entwickelte; ich sandte Abschriften davon an den Justiz-Minister, an meine Section, an den Sicherheits-Ausschuß und an alle, welchen ich Theilnahme an der Ungerechtigkeit zutrauen konnte, der ich unterlag.

Gegen fünf Uhr des Abends. — Wir erhielten an Hrn. Durosoi, dem Redacteur der Zeitung von Paris, einen neuen Unglücksgefährten. So wie er meinen Namen hörte, sagte er mir nach den gewöhnlichen Complimenten: „Ach! wie freue ich mich, Sie zu sehen, mein Herr! . . . . Ich liebe Sie schon lange, und kenne Sie doch erst von der Affaire zu Nancy her; erlauben Sie einem Unglücklichen, dessen letzte Stunde naht, Sie an sein Herz zu drücken." Ich umarmte ihn. Er ließ mich darauf einen Brief lesen, den er im Augenblicke von

einer seiner Freundinnen erhalten hatte, die ihm darin sagte:

„Mein Freund, bereiten Sie sich zum Tode; Sie sind verurtheilt und morgen. . . . . Es zerreißt mir das Herz, aber Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe. Adieu!"

Während ich den Brief las, sah ich ihn bitterlich weinen; mehreremal drückte er ihn an den Mund und leise sagte er „O! sie wird dabei noch mehr leiden als ich." Er legte sich auf mein Bett, und da wir uns nicht gestimmt fühlten von den Mitteln zu sprechen, die man angewandt hatte, um uns anzuklagen und uns zu verhaften, schliefen wir ein. Mit Tagesanbruch schrieb er seine Vertheidigung; allein so kraftvoll und stark er sie auch abgefaßt hatte, so war sie ohne günstigen Erfolg; des folgenden Tages fiel sein Kopf unter der Guillotine.

Den 25sten endlich gestatteten uns die Gefängniß-Commissäre, das Abendblatt kommen zu lassen.

In der Sakristei der Kapelle, welche unser Gefängniß war, lag ein Hauptmann der Schweizer-Garde, Namens Reding, welchem bei dem Gefechte am 10. August durch eine Kugel der Arm zerschmettert worden war; außerdem hatte er noch vier Säbelhiebe in den Kopf erhalten. Einige Bürger hatten ihn gerettet, und ihn in ein Gasthaus getragen, von

wo

wo aus er aber als Gefangener in die Abtei gebracht worden war, wo ihm dann der Arm zum zweitenmal eingerichtet wurde. Oft schon traf in meinem Leben ein Augenblick des höchsten Staunens ein, aber lange nicht wie hier, als ich in der Person seiner Krankenwärterinn diejenige erkannte, mit welcher ich zwölf Jahre lang durch die innigsten Bande vereint gewesen war.

Da jedoch die Einzelnheiten dieser unglaublichen Geschichte nicht in den Kreis meiner jetzigen Erzählung gehören, so kehre ich zu dieser zurück.

Den 26sten um Mitternacht. — Ein Municipalbeamter war bei uns eingetreten, um unsere Namen und die Zeit unserer Verhaftung aufzuschreiben. Er gab uns Hoffnung, daß der Gemeinderath am folgenden Tage Commissäre senden würde, um diejenigen wieder zu entlassen, gegen welche nur unbegründete Anklagen vorlägen. Diese Anzeige ließ mich gut schlafen; doch sie verwirklichte sich nicht; im Gegentheil wuchs die Zahl der Gefangenen immer mehr.

Den 27sten. — Der Knall eines Pistolenschusses im Innern des Gefängnisses brachte alles auf die Beine. Man sprang die Treppe auf und ab; mit behendem Eifer öffnete man alle Schlösser und Riegel; auch zu uns kam man, und einer der Wächter sagte uns dann, nachdem man uns abgezählt hatte, daß wir ruhig seyn könnten, die Gefahr sey vorüber. Das war Alles, was der barsche Mensch uns hierüber zu sagen für gut fand.

Den 28sten und 29sten. — Die Ankunft der Wägen, welche jeden Augenblick neue Gefangene brachten, war unsere einzige Zerstreuung. Wir konnten sie von einem Thürmchen aus sehen, welches mit un-

serem Aufenthaltsorte zusammenhing, dessen Fenster in die Straße Sainte Marguerite gingen. Furchtbar genug mußten wir in der Folge das Vergnügen büßen, das uns der Umstand verschaffte, daß wir alles hören und sehen konnten, was auf dem Platz, in der Straße und vorzüglich in dem Hof unseres Gefängnisses vorging.

Den 3osten um eilf Uhr des Nachts. — Man hatte einen etwa achtzigjährigen Mann zu uns gebracht und ihm ein Bett angewiesen. Des folgenden Tages vernahmen wir, daß dieß der Herr Cazotte, Verfasser des Gedichtes Olivier, des verliebten Teufels ꝛc. war. Die etwas närrische Fröhlichkeit dieses Greises, seine Art, sich orientalisch auszudrücken, verscheuchte unsere lange Weile; im ernstesten Ton suchte er uns zu überzeugen, und zwar durch die Geschichte von Abel und Kain, daß wir hier ungleich glücklicher seyen, als es im Stande der Freiheit möglich wäre. Er schien nicht wenig entrüstet, als wir nicht daran glauben zu wollen schienen; er wollte uns schlechterdings bereden, daß unsere Lage nichts anders sey, als die Erfüllung der Apokalypse u. s. f. Ich nahm es mit ihm auf, und sagte ihm, daß man sich in unsern Umständen bei dem Glauben an Prädestination, an Vorausbestimmung des menschlichen Geschicks, weit besser befände, als bei all' dem, was er da sage. Zwei Gensd'armen führten ihn übrigens vor das Criminal-Tribunal und beendigten unsern Streit.

Ich verlor nicht einen Augenblick, um mir diejenigen Zeugnisse und Belege zu verschaffen, welche zum Erweis der Thatumstände dienen konnten, auf welche ich mich in meiner Eingabe bezogen hatte. Ein Freund, aber einer, wie es keinen mehr gibt, half mir; während meine Unglücks-Gefährten von den ih-

rigen verlassen waren, arbeitete er Tag und Nacht für meine Rettung. Er vergaß, daß er in einem Zeitpunkte der Gährung und des allgemeinen Mißtrauens meine Gefahr könnte theilen müssen; daß er sich selbst verdächtig mache, indem er einem verdächtigen Gefangenen beistehe; nichts aber hielt ihn zurück, und er hat an mir wahrhaft die Richtigkeit des Sprüchwortes bewiesen: „Nur im Unglücke bewährt sich der Freund." Seiner Sorgfalt und seinem Eifer verdanke ich großentheils die Erhaltung meines Lebens. Ich bin es aber dem Publicum, mir selbst und der Wahrheit schuldig, diesen wackern Mann zu nennen: es ist der Kaufmann Teyssier.

Die letzten Tage des Augusts erinnerten mich an die peinliche Lage, worin ich mich zu Nancy befand. Ich überließ mich meiner Einbildungskraft, um eine Vergleichung der damaligen und jetzigen Gefahren anzustellen. Damals hatte mich die aus drei Regimentern und einigen Bataillonen der National-Garde bestehende Armee zu ihrem General ernannt, und mich genöthigt, sie nach Lunneville zu führen, um dort bei den Karabinieren den General Malseigne aufzuheben.

Den 1. September. — Man entließ drei unserer Kameraden aus dem Gefängnisse, welche über ihre Befreiung weit weniger erstaunt uns verließen, als sie es über ihre Verhaftung gewesen waren, denn sie waren die eifrigsten Patrioten ihrer Sectionen. Auch aus den anstoßenden Gemächern wurden einige freigelassen, namentlich Hr. v. Jaucourt, Mitglied des gesetzgebenden Körpers, der einige Zeit zuvor seine Entlassung als Deputirter genommen hatte.

Drittes Kapitel.

Anfang meines acht und dreißigstündigen Todeskampfes.

Sonntags, den 2. September. — Unser Gefängnißwärter brachte uns das Mittagessen dießmal früher als gewöhnlich; sein erschrockenes Aussehen, seine großen Blicke schienen uns irgend ein Unglück anzuzeigen. Um zwei Uhr kam er wieder; wir traten um ihn herum; er aber blieb stumm auf unsere Fragen, und nachdem er gegen seine Gewohnheit alle Messer, welche wir sonst sorgfältig in unsere Servietten legten, gesammelt hatte, hieß er barsch die Krankenwärterinn des Schweizer-Offiziers Reding hinausgehen.

Um halb drei Uhr. — Der schreckliche Tumult, den das Volk erregte, wurde furchtbar vermehrt durch das Trommeln der Tambours, welche Generalmarsch schlugen, durch drei Lärmschüsse aus Kanonen und durch das Läuten der Sturmglocken von allen Seiten her.

In diesen Augenblicken des Schreckens sahen wir drei Wägen sich nähern, die von einer unzähligen Menge Weiber und wüthender Männer umgeben waren, welche schrieen: „à la force! à la force.“ (Der Leser wird sich noch erinnern, daß diese Worte gleichbedeutend waren mit der Bezeichnung zum Tode.) Man führte sie in die Abtei, wo man aus den ehemaligen Klosterzellen Gefängnisse für die Priester gemacht hatte. Einen Augenblick darauf hörten wir sagen, daß man so eben alle Bischöfe und andere Geistliche umgebracht hätte, welche, wie man sich ausdrückte, in diesem Ort eingepfercht worden waren.

Gegen vier Uhr. — Das herzzerreißende Geschrei eines Mannes, den man mit Säbeln in Stücke

hieb, zog uns an das Fenster unsers Thürmchens und wir sahen, dem Eingang unseres Gefängnisses gegenüber, den Leichnam noch auf dem Pflaster hingestreckt. Gleich darauf metzelte man den zweiten und sofort.

Es ist unmöglich den Schrecken des tiefen und düsteren, während dieser Vorgänge herrschenden Stillschweigens zu bezeichnen, wo man nichts als das Geschrei derer, die geschlachtet wurden und die Säbelhiebe auf ihre Köpfe vernahm. So wie sie stürzten, erhob sich ein Murmeln, das dann mit dem Rufe: „Es lebe die Nation!" bis zum furchtbarsten Geschrei anstieg; ein Geschrei, das uns noch tausendmal schrecklicher war, als jene Stille des Mordmoments.

Während dieses Gemetzels hörten wir zwischenhinein unter unsern Fenstern sagen: „Nicht einer soll uns entwischen, alle sollen sterben, und vor den übrigen zuerst die in der Kapelle, das sind lauter Verschworne!" Das galt uns, und ich brauche wohl nicht zu versichern, daß wir mehr als oft das Glück derjenigen wünschten, welche in den dunkelnsten Löchern lagen.

Ein Raub der schrecklichsten Beunruhigung waren wir außer Stand unsern Todesgedanken nachzuhängen; eine augenblickliche Stille auf der Straße unterbrach sogleich der Lärmen im Innern des Gefängnisses.

Um fünf Uhr. — Mehrere Stimmen riefen den Hrn. Cazotte; einen Augenblick darauf hörten wir eine Menge Menschen, die sehr laut sprachen, über die Treppen gehen; wir hörten Waffen klirren und ein gemischtes Geschrei von Männer- und Weiberstimmen. Man führte den alten Mann, dem seine Tochter folgte, ab. Als er aus dem Gefängniß hervorgetreten war, stürzte die muthvolle Tochter ihrem Vater nach und hing sich an seinen Hals. Das

Volk, gerührt von diesem Anblicke, verlangte seine Begnadigung, und er erhielt sie.

Gegen sieben Uhr. — Wir sahen zwei Menschen bei uns eintreten, deren blutige Hände mit Säbeln bewaffnet waren; ein Gefängnißwärter begleitete sie mit einer Fackel und zeigte ihnen das Bett des unglücklichen Reding. In diesem schrecklichen Augenblick drückte ich diesem die Hand und suchte ihn zu beruhigen. Der eine Mensch machte Miene ihn aufheben zu wollen; der Unglückliche hielt ihn aber ab, indem er ihm mit sterbender Stimme sagte: „Ach mein Herr! ich habe genug gelitten, ich fürchte den Tod nicht, ich bitte um die einzige Gunst, geben Sie ihn mir hier." Diese Worte machten jenen ganz unbeweglich; sein Kamerad aber sagte zu ihm mit finsterem Blicke: „Nun spute dich" — und nun nahm er ihn wirklich auf seine Schultern uud trug ihn auf die Straße, wo er den Todesstreich empfing. — Meine Augen füllen sich mit Thränen, ich sehe nicht mehr, was ich schreibe.

Lautlos sahen wir uns an; wir drückten einander die Hände; wir umarmten uns. . . . . Unbeweglich, in dumpfer Stille, mit starren Blicken sahen wir auf den Boden unseres Gefängnisses, das der Mond durch die dreifachen Eisengitter beleuchtete. Bald aber riefen neue Schlachtopfer durch ihr Geschrei unsere Unruhe zurück, und da erinnerten wir uns an die letzten Worte des Hr. Chantereine, als er sich das Messer in das Herz stieß: „Wir sind alle bestimmt, ermordet zu werden."

Um Mitternacht. — Zehn Männer mit bloßen Säbeln kamen nun, voraus zwei Gefängnißwärter mit Fackeln, in unser Gefängniß und befahlen uns, jeder solle sich auf sein Bett setzen. Nachdem sie uns gezählt hatten, sagten sie, daß sie uns gegen=

seitig, einen für den andern, verantwortlich machten und schwuren, daß, wenn ein einziger entwische, wir alle hingerichtet werden würden, ehe uns der Präsident vernommen hätte. Diese letzten Worte gaben uns einen Schimmer von Hoffnung; denn zuvor wußten wir nicht einmal, daß man uns, ehe man uns umbrächte, verhören würde.

Montags, den 3ten um zwei Uhr des Morgens. — Mit starken Schlägen sprengte man eine der Thüren des Gefängnisses; anfangs dachten wir, es wäre die Kerkerthüre welche man einschlüge, um uns in unsern Kammern zu ermorden; als wir jedoch von der Treppe aus sagen hörten, daß es die eines Behälters gewesen sey, in welchem mehrere Gefangene sich verrammelt gehabt hätten, wurden wir ruhiger. Gleich darauf hörten wir, daß man alle, die man dort gefunden hätte, ermordet habe.

Um zehn Uhr. — Der Abbé l'Enfant, Beichtvater des Königs und der Abbé Chapt-Rastinac erschienen auf der Erhöhung der Kapelle, die unser Gefängniß geworden war; sie waren durch eine mit der Treppe in Verbindung stehende Thüre dahin gelangt. Sie verkündigten uns, daß unsere letzte Stunde sich nahe und forderten uns auf, unsern Geist zu sammeln, um ihren Segen zu empfangen. Eine unerklärliche, electrische Kraft stürzte uns auf die Kniee; und so empfingen wir ihn mit in einander geschloßenen Händen. Dieser Augenblick, so tröstend er auch war, war für uns der schrecklichste von allen, die wir noch erlebt hatten. Auf dem Punkte vor dem ewigen, höchsten Wesen zu erscheinen, auf den Knieen vor zweien seiner Diener, boten wir einen nicht zu bezeichnenden Anblick dar. Das hohe Alter der beiden Greise, ihre erhöhte Stellung über uns, der Tod, der über unsern Häuptern schwebte und uns von allen

Seiten umgab, alles vereinigte sich, um dieser Feierlichkeit einen höhern Character zu geben; sie näherte uns der Gottheit; sie gab uns den Muth wieder; alles Vernünfteln war aufgehoben, und der Kaltblütigste, der Unglaubigste empfing einen bleibenden und rührenden Eindruck. Eine halbe Stunde später wurden auch diese zwei Priester gemordet und wir hörten ihre Stimmen! . .

Wo ist der Mensch, der das Nachfolgende ohne Thränen, ohne die Schauer des Todes zu fühlen, zu lesen vermöchte! Welchem Menschen sollten die Haare nicht sich sträuben vor Abscheu!

Unsere wichtigste Beschäftigung war nun die, zu untersuchen, in welcher Stellung wir den Todesstreich mit den wenigsten Schmerzen empfangen könnten, wenn wir an die Schlachtbank geführt werden sollten. Von Zeit zu Zeit sandten wir einige unserer Kameraden an das Thurmfenster, um zu beobachten, welche Haltung die Unglücklichen annähmen, die man niedermetzelte, um hierauf berechnen zu können, welche die beste für uns seyn würde. Sie sagten uns, daß diejenigen, welche ihre Hände ausstreckten, weit länger zu leiden hätten, weil die Säbelhiebe durch sie gelähmt würden, ehe sie zum Kopfe drängen; daß aber diejenigen, welche die Hände auf den Rücken legten, weit weniger zu leiden hätten ... Schreckliche Dinge, worüber wir uns beriethen. ... Wir sprachen über die Vortheile dieser letzten Stellung, und wir riethen uns gegenseitig, diese anzunehmen, wenn die Reihe des Sterbens an uns gekommen seyn würde. . . . ! ! !

Gegen Mittag. — Niedergedrückt, vernichtet durch eine den natürlichen Kräften zu starke Gemüthsbewegung, aufgerieben durch die unaussprechlich schrecklichen Gedanken und Vorstellungen, warf ich mich auf mein Bette und fiel in einem tiefen Schlaf. „Es

schien mir, als ob ich vor einem furchtbaren Tribunal stünde, das mich richten sollte; man hörte mich mit Aufmerksamkeit an; troß dem übermäßigen Lärm der Sturmglocken und dem Geschrei, das ich zu vernehmen glaubte. Als meine Vertheidigung geschlossen war, erklärte man mich frei."

Dieser Traum hatte eine so wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth hervorgebracht, daß meine Unruhe sich völlig zerstreute und ich mit dem Vorgefühl erwachte, daß er in Erfüllung gehen werde. Ich erzählte ihn meinen Unglücksgefährden, welche erstaunten über die Sicherheit, die ich seit diesem Momente bis zu meinem Erscheinen vor den schrecklichen Richtern an den Tag legte.

Um zwei Uhr. — Man erließ eine Kundmachung, welche das Volk nicht sehr günstig aufzunehmen schien; einen Augenblick darauf legten entweder Neugierige, oder wohl vielleicht auch Leute, welche uns Mittel für unsere Rettung anzeigen wollten, unter den Fenstern unseres Gemachs eine Leiter an; man verhinderte sie jedoch hinauf zu steigen, indem mehrere schrieen: „Herunter! herunter! man will ihnen Waffen zutragen!"

Alle Qualen des heftigsten Durstes vereinigten sich mit den Beängstigungen, welche wir jede Minute empfanden. Endlich kam unser Wärter Bertrand allein, und wir erhielten auf unsere Bitte von ihm einen Krug Wasser; wir tranken es mit um so heftigerer Begierde, als wir seit sechsundzwanzig Stunden nicht einen Tropfen über den Mund gebracht hatten. Wir sprachen über diese Nachläßigkeit mit einem Föderalisten, welcher mit anderen Personen unser Gefängniß untersuchte; er wurde darüber in einem so hohen Grade aufgebracht, daß er von uns den Namen des Wärters verlangte und uns versicherte, daß er ihn

wegjagen werde. Er hätte es auch gethan, und nur auf unsere dringenden Bitten erhielten wir seine Begnadigung.

Diese geringe Linderung unserer Leiden wurde jedoch bald durch ein Schmerzgeschrei gestört, welches wir über uns hörten. Wir bemerkten, daß es von der Emporkirche kam; wir sagten es allen, welche die Treppe auf- und abgingen. Endlich ging man dahin, und man sagte uns, daß sich ein junger Offizier mehrere Wunden beigebracht hätte, von denen aber nicht eine tödtlich wäre, weil die stumpfe Klinge des Messers, dessen er sich bedient habe, zu sehr abgerundet gewesen sey, um durchdringen zu können. Das diente nur, um seine Hinrichtung zu beschleunigen.

Um acht Uhr. — Die Bewegung unter dem Volke ließ nach, und wir hörten mehremal den Ruf: „Gnade! Gnade denen, die noch übrig sind!“ Diese Worte erhielten übrigens nur schwachen Beifall. Indessen trat uns doch wieder ein Hoffnungsschimmer entgegen; einige von uns glaubten sogar ihre Befreiung so nahe, daß sie ihre Pakete unter den Arm genommen hatten.

Ich stand in besonders gutem Verhältniß mit Hrn. Maussaubre, den man aus keinem andern Grund verhaftet hatte, als weil er der Adjutant des Hrn. von Brissac gewesen war. Er hatte oft Proben seines Muthes gegeben; allein die Furcht, nun von Meuchelmördern getödtet zu werden, hatte sein Gemüth niedergedrückt. Mir war es jedoch gelungen, seine Unruhe einigermaßen zu zerstreuen, als er sich mir in die Arme stürzte und sagte: „Mein Freund, ich bin verloren, ich habe meinen Namen auf der Straße nennen hören.“ Ich mochte ihm wohl sagen, daß es vielleicht von Personen herrühre, die sich für ihn interessirten, daß übrigens die Furcht nichts helfe, daß sie im Gegentheil

sein Verderben beschleunigen könnte; Alles war vergeblich. Er hatte alle Besinnung in dem Grade verloren, daß er, als er keine Gelegenheit ersah, sich in der Kapelle zu verstecken, in das Kamin der Sakristei stieg, wo er aber durch Gitter aufgehalten wurde, die er in seiner Betäubtheit dann sogar mit dem Kopfe einzubrechen versuchte. Wir baten ihn, wieder herunter zu steigen; nach vielen Schwierigkeiten kam er endlich herab, seine Vernunft erlangte er aber nicht mehr. Dieser Umstand verursachte auch seinen Tod, wie ich sogleich zeigen werde.

Herr Emard, welcher mir Tags zuvor verschiedene Mittheilungen gemacht hatte, um sein eigenhändiges Testament zu entwerfen, erzählte mir von den Gründen, welche seine Verhaftung herbeigeführt hatten. Ich fand sie so ungerecht, daß ich, um ihm meine Ueberzeugung von seiner Rettung zu beweisen, ihm eine silberne Medaille zum Geschenk machte, mit der Bitte, solche mir nach zehn Jahren wieder zu zeigen..... Wenn er diesen Artikel liest, so wird er sich seiner Zusage erinnern. Haben wir uns seither auch nicht wieder gesehen, so lag es nicht an mir, denn ich weiß seinen Aufenthalt nicht, er aber wohl den meinigen.

Um eilf Uhr. — Zehn mit Säbeln und Pistolen bewaffnete Personen befahlen uns, in Reihe und Glied zu treten, und führten uns nun in einen, neben dem Tribunal, welches uns richten sollte, befindlichen Behälter. Mit Vorsicht näherte ich mich einem der wachehabenden Soldaten, und nach und nach gelang es mir, mit ihm eine Unterhaltung anzuknüpfen. Er sagte mir in einem Gewälsche, das mich entnehmen ließ, daß er entweder aus der Provence oder aus dem Languedoc'schen sey, er diene seit acht Jahren. Ich sprach in seiner Mundart mit ihm; das schien ihn zu

erfreuen, und meine Lage gab mir eine so gasconische Beredtsamkeit und so viel Ueberredungsgabe, daß er mir endlich die folgenden Worte, deren vollen Werth nur derjenige, welcher sich in meiner Lage, an dem Ort, wo ich war, befand, vollkommen zu würdigen vermag: „Ich kenne dich zwar nicht; aber ich glaube doch nicht, daß du ein Verräther bist; im Gegentheil, ich halte dich für einen guten Menschen.“ Ich suchte alles in mir auf, um ihn in dieser guten Meinung zu befestigen, und es gelang mir auch, denn ich erhielt es endlich von ihm, um nur einen Gefangenen richten sehen zu können, in den furchtbaren Kreis treten zu dürfen. Ich sah nun zwei aburtheilen; der eine war ein Lieferant für die Küche des Königs; des Complots vom 10ten angeklagt, wurde er verurtheilt und hingerichtet; der andere, welcher weinte und nur stammelnd zu sprechen vermochte, war schon entkleidet und stand im Begriff, in die Force abzugehen, als er durch einen Pariser Arbeiter erkannt wurde, welcher bezeugte, daß man ihn für einen andern ansähe. Er wurde also zu einer weitern Untersuchung zurückgesandt. Nachher erfuhr ich, daß er als unschuldig erklärt wurde.

Was ich sah, war mir ein Lichtstrahl, der mich über die Art und Weise meiner Vertheidigung belehrte. Ich ging an meinen Ort zurück, von wo aus ich noch mehrere Gefangene sah, welche herbeigeführt wurden. Ich bat meinen Provençalen, mir ein Glas Wein zu verschaffen. Er wollte es gerade holen, als man ihm befahl, daß er mich wieder in die Kapelle bringen soll, wohin ich, ohne den Grund zu erfahren, warum man uns aus derselben hatte bringen lassen, zurückkehrte. Hier traf ich zehn neue Gefangene, welche fünf der unsrigen, die schon gerichtet worden waren, ersetzten. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, um eine neue Ein=

gabe zu verfassen; ich arbeitete sie aus, überzeugt, daß nur fester Muth und Freimüthigkeit mich retten könnten, als ich meinen Provençalen eintreten sah, der, nachdem er zum Gefängnißwärter gesagt hatte: „Schließ die Thüre nur mit dem Schlüssel, und warte auf mich außen," auf mich zu kam, und mir mit den Worten die Hand reichte: „Ich komme deinetwegen. Hier hast du den Wein, den du von mir begehrtest; trinke!"..... Ich hatte über die Hälfte getrunken, als er die Hand auf die Bouteille legte und sagte: „Nun, mein Freund, wie du dahinter gehst; ich will auch davon: auf deine Gesundheit!"..... Er trank den Rest. „Ich kann nicht lange bei dir bleiben; aber denke an das, was ich dir sage — wenn du ein Priester bist, oder einer der Verschwornen aus dem Pallaste des Veto, so bist du verloren; wenn du aber kein Verräther bist, so sey ohne Furcht; ich stehe dir für dein Leben."

„Ey, mein Freund! ich bin gewiß, daß ich alles dessen nicht angeklagt bin; aber ich gelte für einen etwas aristokratisch-Gesinnten."

„Das hat nichts zu sagen; die Richter wissen wohl, daß es überall rechtliche Leute gibt. Der Präsident ist ein Mann von Ehre, er ist nicht auf den Kopf gefallen."

„Thue mir den Gefallen, und bitte die Richter, mich anzuhören; sonst will ich nichts."

„Du wirst es; ich stehe dir dafür. Und nun Adieu, mein Freund; fasse Muth! Ich gehe auf meinen Posten, und werde trachten, die Reihe sobald als nur möglich an

dich kommen zu lassen. Umarme mich; ich bin dir herzlich zugethan."

Wir umarmten uns und er ging.

Man muß Gefangener in der Abtei gewesen seyn, und zwar den 3. September 1792, um den Eindruck zu fassen, den diese kleine Unterhaltnng auf mich machte, wie ich wieder aufs Neue hoffte und wie dieß mich belebte.

Gegen Mitternacht. — Das unnatürliche Geräusch, das seit sechs und dreißig Stunden nicht einen Augenblick aufgehört hatte, begann sich zu legen; wir dachten, unsere Richter mit ihrer executiven Gewalt wären müde geworden, und würden uns erst, nachdem sie etwas ausgeruht hätten, vornehmen. Gerade waren wir im Begriff, unsere Betten zurecht zu machen, als man eine neue Bekanntmachnng erließ, welche ein allgemeines Geschrei veranlaßte. Gleich darauf begehrte ein Mann das Wort; wir hörten sehr deutlich, wie er rief: „Die Priester und Verschwörer, die noch übrig sind, haben die Richter bestochen; seht, deshalb richten sie solche nicht." Kaum hatte er dieß gesprochen, so schien es uns, als ob man ihn niederschlage. Die Bewegung des Volkes stieg bis zu einer entsetzlichen Heftigkeit. Der Lärmen vermehrte sich jeden Augenblick und die Gährung hatte den höchsten Grad erreicht, als man Hrn. Defontaine von der ehemaligen Leibwache brachte, dessen Todesgeschrei wir gleich darauf vernahmen; bald hernach holte man noch zwei unserer Kameraden ab, so daß ich mich des Vorgefühls meiner letzten Stunde nun nicht mehr enthalten konnte.

Endlich, Dienstag Morgens um ein Uhr, nach einem Todeskampf von sieben und dreißig Stunden, den man nicht einmal mit dem Tod selbst in Vergleichung bringen kann; nachdem ich tausend und

aber tausendmal den Becher der Trübsal geleert hatte, — endlich öffnet sich die Thüre meines Gefängnisses; man ruft mich; ich erscheine. Drei Männer ergriffen mich und zogen mich an den schrecklichen Ort.

Viertes Kapitel.

Die letzte Krise meines Todeskampfes.

Beim Schimmer zweier Fackeln ersah ich das schreckliche Tribunal, das nun über mein Leben verfügen sollte. Der Präsident, grau gekleidet mit einem Säbel an der Seite, stand an eine Tafel gelehnt, worauf man Papiere, einen Schreibzeug, Tabackspfeifen und einige Bouteillen erblickte. Um diese Tafel saßen oder standen zehn Personen; zwei davon waren nur in der Weste und hatten Schürzen umgebunden: andere schliefen auf den Bänken ausgestreckt. Zwei Männer in Blut gefärbten Hemden bewachten mit bloßem Säbel den Kerker; ein alter Stockknecht hatte die Hand auf den Riegeln. Vor dem Präsidenten hielten drei Menschen einen Gefangenen, der 60 Jahre alt schien.

Mich stellte man in einen Winkel des Kerkers; meine Wächter kreuzten ihre Säbel auf meine Brust und sagten mir, daß sie bei der geringsten Bewegung, um zu entwischen, mich erstechen würden. Gerade suchte ich mit den Augen nach meinem Provençalen, als ich zwei National-Gardisten dem Präsidenten eine Reclamation der Section von Croix-Rouge zu Gunsten des ihm gegenüberstehenden Gefangenen überreichen sah. Er sagte ihnen: „daß diese Bitten für Verräther vergeblich seyen"..... Da rief der Gefangene: „Das ist schrecklich! Ihr Urtheil ist Meuchel-

merd." Der Präsident antwortete ihm: „Meine Hände sind rein davon; führt Hrn. Maille ab"..... So wie er dieß gesagt hatte, stieß man ihn in die Straße, wo ich ihn durch die Oeffnung des Thores sogleich tödten sah.

Ich habe mich schon in recht gefährlichen Lagen befunden, und immer noch wußte ich mein Gemüth zu zügeln; aber hier, bei dem Schrecken, der von dem, was um mich vorging, unzertrennlich war, würde ich ohne meine Unterhaltung mit dem Provençalen, besonders aber ohne meinen Traum, der mir immer noch vorschwebte, umgesunken seyn.

Der Präsident setzte sich, um zu schreiben, und nachdem er offenbar den Namen des so eben hingerichteten Unglücklichen eingetragen hatte, hörte ich sagen: „Einen Andern!"

Sogleich wurde ich vor dieses expedite Blutgericht gebracht, bei welchem die beste Empfehlung die war, keine zu haben, wo alle Hülfsquellen des Geistes nichts galten, wenn sie nicht die Wahrheit für sich hatten. Zwei meiner Wächter hielten mir jeder eine meiner Hände und der dritte hielt mich am Kragen meines Kleides.

Der Präsident sich an mich wendend: „Ihr Name, Ihr Gewerbe?"

Einer der Richter: „Die geringste Lüge kostet das Leben."

„Man nennt mich Jourgniac Saint-Meard; ich habe fünf und zwanzig Jahre als Offizier gedient, und ich erscheine vor Ihrem Tribunal mit der Ruhe eines Menschen, der sich nichts vorzuwerfen hat, der also auch nicht zu lügen braucht."

Der Präsident: „Das werden wir sehen; einen

nen Augenblick..... Kennen Sie die Gründe Ihrer Verhaftung?"

„Ja, Herr Präsident, und ich darf glauben, daß bei der Unrichtigkeit der gegen mich geschehenen Denunciationen der Sicherheits-Ausschuß der Gemeinde mich nicht hätte verhaften lassen, wenn das Wohl des Volkes ihm nicht die allgemeinste Vorsicht auferlegt hätte. Man klagt mich an, ich sey der Redacteur des antifeuillantischen Journals, betitelt: für Hof und Stadt. Es ist nicht wahr, denn ich bin es nicht. Es ist ein gewisser Gautier, dessen Signalement aber so wenig Aehnlichkeit mit dem meinigen hat, daß nur die niederträchtigste Bosheit mich mit ihm verwechseln konnte; und wenn ich in meine Tasche greifen könnte....."

Ich machte eine vergebliche Bewegung, um meine Brieftasche zu ergreifen; einer der Richter bemerkte es, und sagte zu denen, die mich hielten: „laßt den Herrn frei." Nun legte ich die Zeugnisse mehrerer Commis, Faktore, Kaufleute, und der Hauseigenthümer, bei denen Gautier wohnte, auf die Tafel, welche bewiesen, daß er der Redacteur und Eigenthümer dieses Journals war.

Einer der Richter: „Aber es gibt kein Feuer ohne Rauch; sagen Sie, warum man Sie dieser Sache wegen anklagt?"

„Dieß werde ich sogleich thun. Sie wissen, meine Herren, daß dieses Journal so eine Art von Sammelplatz für alle Wortspiele, Quodlibets, Epigramme, Scherze, der guten und schlechten, war, die in Paris und in allen 83 Departements gemacht wurden. Ich könnte sagen, nie welche für dieses Journal gemacht zu haben, weil kein Manuscript von meiner Hand

vorliegt; allein meine Freimüthigkeit, die mir überall schon so gute Dienste erwiesen hat, wird mich auch heute nicht im Stiche lassen, und ich bekenne daher, daß meine muntere Laune mir oft scherzhafte Gedanken in die Feder gab, die ich dann dem Hrn. Gautier zusandte. Dieß, meine Herren, ist das Resultat dieser Denunciation, welche ebenso abgeschmackt ist, als die, auf welche ich nun komme, ins Abenteuerliche fällt. Man klagt mich ferner noch an, ich hätte mich auf den Gränzen befunden, hätte Recruten geworben, hätte sie den Emigrirten zugeführt.....“

Es erhob sich ein allgemeines Murren, dieß brachte mich jedoch nicht aus der Fassung und ich fuhr mit verstärkter Stimme fort:

„Nun, meine Herrn! meine Herrn! ich habe das Wort; ich bitte den Hrn. Präsidenten, mich darin zu beschützen, nie war es mir wohl unentbehrlicher. . .“

Beinahe alle Richter sagten lachend: „Er hat Recht, es ist billig. Stille!“

„Mein Ankläger ist ein Ungeheuer; dieß will ich Richtern beweisen, welche das Volk nicht gewählt haben würde, wenn es sie nicht für fähig gehalten hätte, den Unschuldigen vom Schuldigen zu unterscheiden. Sehen Sie, meine Herren, diese Zeugnisse beweisen, daß ich seit 23 Monaten gar nicht aus Paris gekommen bin. Hier sind drei Erklärungen von Hausbesitzern, bei welchen ich während dieser Zeit gewohnt habe, sie bezeugen alle dieselbe Sache.“

Man war noch mit ihrer Prüfung beschäftigt, als wir durch die Ankunft eines Gefangenen unterbrochen wurden, der meinen Platz vor dem Präsidenten einnahm. Die, welche ihn hielten, sagten, es sey noch ein Priester, den man in der Kapelle gefunden hatte. Nach einem höchst kurzen Verhör, wurde er in die Force gesandt. Er warf sein Brevier auf die Ta-

fel und wurde aus dem Gefängniß geschleppt, worauf man ihn tödtete. Nachdem dieß vorüber war, trat ich wieder vor das Tribunal.

Einer der Richter: „Ich sage nicht, daß diese Zeugnisse falsch sind, aber wer beweist, daß sie wahr sind?"

„Ihr Urtheil ist sehr richtig, mein Herr, und um sich in den Stand zu setzen, hierüber mit Kenntniß und Ueberzeugung zu entscheiden, lassen Sie mich irgendwo verwahren, bis Commissäre, welche ich den Herrn Präsidenten bitte, ernennen zu wollen, ihre Rechtsgültigkeit bekräftigt haben. Sind sie falsch, dann verdiene ich den Tod."

Einer der Richter, welcher sich während meines Verhörs für mich zu interessiren schien, sagte halblaut: „Ein Schuldiger würde nicht mit dieser Sicherheit sprechen."

Ein anderer Richter: „Von welcher Section sind Sie?"

„Von der Getreide-Halle."

Ein National-Gardist, der nicht zu den Richtern gehörte: „Ah! Ah! von dieser Section bin auch ich. Bei wem wohnen Sie?"

„Bei Hrn. Teyssier, in der Straße Croix des Petits Champs."

Der National-Gardist: „Ich kenne ihn, wir treiben sogar ein Geschäfte zusammen; und ich kann sagen, ob dieses Zeugniß von ihm ist." . . . Er besah es und sagte: „Meine Herrn, ich bezeuge, daß dieß die Unterschrift des Bürgers Teyssier ist."

Mit welchem Vergnügen hätte ich diesem Schutzengel um den Hals fallen mögen! Ich war aber mit zu wichtigen Sachen beschäftigt, als daß ich diesen Pflichten hätte Genüge leisten können; und kaum hatte er ausgesprochen, so erlaubte ich mir einen Aus-

ruf, der die Aufmerksamkeit aller fesselte, indem ich sagte: „Mein Herr, was halten Sie nun nach dem Zeugniß dieses wackern Mannes, das die Falschheit einer Anklage beweist, welche mich zum Tode hätte führen können, von meinem Ankläger?"

Der Richter, welcher Antheil an mir zu nehmen schien: „Das ist ein Schuft, und wenn er hier wäre, ihm würde sein Recht angethan werden. Kennen Sie ihn?"

„Nein, mein Herr; er muß aber dem Sicherheits-Ausschuß der Gemeinde bekannt seyn und ich bekenne, wenn ich wüßte, wer er wäre, ich würde dem Publicum einen Dienst zu erweisen glauben, indem ich es durch öffentliche Anschläge vor ihm, wie vor einem wüthenden Hund warnte."

Einer der Richter: „Man sieht, Sie sind weder ein Journalist, noch ein Recrutenwerber. — Sie sprechen aber nicht von den aristocratischen Gesprächen, die Sie im Palais-Royal bei einem Buchhändler gehabt haben."

„Warum nicht? Ich fürchte mich nicht zu bekennen, was ich gesagt, ja selbst gedacht habe. Immer leitete mich der Gehorsam gegen die Gesetze, ich habe sie durch mein Beispiel geprediget. Zu gleicher Zeit bekenne ich, daß ich die Erlaubniß, welche mir die Verfassung gab, dazu benützte, um zu sagen, daß ich sie nicht für vollkommen hielt, weil ich zu bemerken glaubte, daß sie uns alle in eine falsche Stellung brachte. Wenn es ein Verbrechen ist, dieß gesagt zu haben, dann hätte die Verfassung selbst mir eine Schlinge gelegt, und diese Erlaubniß, welche sie mir gab, ihre Fehler kenntlich zu machen, wäre nichts als ein feindseliger, tückischer Hinterhalt gewesen. Ich hatte auch gesagt, daß beinahe alle Adelichen in der constituirenden Versammlung, welche sich so voll patrio-

tischen Eifers zeigten, vielmehr für ihr eigenes Interesse und für ihren Ehrgeiz gearbeitet haben, als für das Vaterland, und als ganz Paris in ihrem Patriotismus vernarrt schien, sagte ich: sie betrügen euch. Ich berufe mich hierüber auf Sie, meine Herrn! hat der Erfolg etwa meine Ansicht nicht bestätigt? Ich habe oft über das feige und ungeschickte Benehmen gewisser Personen losgezogen, welche nichts als die Constitution, und überall nur die Constitution wollen. Schon lange sah ich eine Catastrophe, als das nothwendige Resultat dieser Verfassung, die durch Egoisten, welche wie die, von denen ich schon sprach, nur für sich arbeiten, revidirt worden war, und besonders als die Folge des Characters der Intriguenmacher, voraus, welche sie in Schutz nehmen. Verstellung, Gierigkeit und Prahlerei waren die Kennzeichen dieser Aftermenschen. Uebertriebener Eifer, Unerschrockenheit und Freimüthigkeit bildeten den Character ihrer Feinde. Man bedurfte nicht gar scharfer Augengläser, um zu sehen, wer den Sieg davon tragen werde.“

Die Aufmerksamkeit, mit welcher man mich anhörte, und die ich, wie ich gestehen muß, auch nicht erwartet hatte, ermuthigte mich, und ließ mich tausend Gründe für den Vorzug finden, den ich der republicanischen Ordnung vor der Constitution einräumte; ich wiederholte, was ich tagtäglich in der Bude des Hrn. Desenne sagte, als der Gefängniß-Auffseher ganz verwildert hereinkam, und die Nachricht brachte, daß ein Gefangener durch ein Camin entfliehe. Der Präsident wies ihn an, mit Pistolen nach ihm zu feuern; wenn er aber durchkäme, so hätte der Wärter für ihn mit seinem Kopfe einzustehen. Dieß war der unglückliche Maussabré. Man schoß einigemal nach ihm; der Wärter aber, als er sah, daß er nicht getroffen wurde, zündete Stroh an. Von

dem Rauch beinahe erstickt fiel er herab; vor dem Thore des Gefängnisses schlugen sie ihn dann vollends todt.

Ich fuhr nun wieder in meiner Rede fort, indem ich sagte: „Niemand, meine Herren, hat mehr als ich die Abstellung der Mißbräuche gewünscht. . . . Hier sehen Sie Broschüren, welche ich vor und während des Zusammentritts der Reichsstände verfaßte; sie belegen, was ich sage. Immer war ich der Ansicht, man gehe zu weit für eine Verfassung und nicht weit genug für eine Republik. Ich bin weder ein Jacobiner, noch ein Feuillant. Ich konnte die Grundsätze der ersteren nicht leiden, ungeachtet sie weit folgerechter und freisinniger sind, als die der letzten, welche ich so lange verabscheuen zu müssen glaube, als man mir nicht beweisen kann, daß sie nicht an allen den Uebeln schuld sind, die wir nun zu erdulden haben. Endlich sind wir von ihnen befreit worden.“ . . . .

Ein Richter mit etwas ungeduldiger Miene: „Sie sagen uns immer, daß Sie weder dieß noch das seyen; was sind Sie denn?“

„Ich war freier Royalist.“

Es erhob sich ein allgemeines Murren; wunderbar, aber es wurde durch den Richter, der mir einigen Antheil zu schenken schien, gestillt; dieser sagte Wort für Wort:

„Nicht um über Meinungen zu richten sind wir hier, sondern um über Thatsachen unser Urtheil zu fällen.“

Kaum hatte er diese kostbaren Worte ausgesprochen, so rief ich aus: „Ja, meine Herrn! ich bin freier Royalist gewesen, nie aber war ich hiefür bezahlt. Ich war Royalist, weil ich glaubte, meinem Vaterlande sey eine monarchische Regierung an-

gemessener, weil ich den König, seiner selbst wegen und frei liebte. Dieses Gefühl bewahrte ich in meinem Herzen bis zum 10. August.“

Das von Neuem sich nun erhebende Murmeln hatte einen günstigeren Ton als jenes erstere; um nun bis zum Schluß die gute Meinung, welche man für mich gefaßt hatte, zu erhalten, fügte ich bei:

„Noch nie habe ich von Complotten sprechen hören, als durch den allgemeinen Unwillen. So oft ich Gelegenheit fand, einen Menschen zu retten, einem Menschen zu Hülfe zu eilen, so that ich es, ohne ihn nach seinen Grundsätzen zu fragen. . . . . Hier sind Journale, selbst patriotische, welche belegen, was ich hier die Ehre habe zu sagen. Immer war ich geliebt von den Landleuten aus meinen Besitzungen; denn in dem Augenblick, wo man die Schlösser meiner Nachbarn verbrannte, war ich ruhig in dem meinigen zu Saint-Meard; haufenweise kamen die Bauern, um mir ihre Freude über meine Anwesenheit zu bezeugen, als Zeichen ihrer Liebe pflanzten sie einen Maien in meinen Hof. Ich weiß, meine Herrn, daß dieß Dinge sind, welche Ihnen kleinlich erscheinen müssen; stellen Sie sich jedoch in meine Lage, und urtheilen Sie, ob jetzt nicht der Zeitpunkt ist, alles Wahrhafte zu benützen, was mir günstig seyn kann. Ich kann Sie versichern, daß nicht ein Soldat in dem Infanterie-Regimente des Königs, in dem ich fünf und zwanzig Jahr gedient habe, sich über mich zu beschweren gehabt hat; ich darf mich sogar rühmen, einer der Officiere gewesen zu seyn, welche sie am meisten geliebt haben. Der letzte Beweis, den sie mir hievon gaben, ist nicht zweideutig; denn zwei Tage vor der Affaire von Nancy, im Moment, wo ihr Mißtrauen gegen die Officiere den höchsten Grad erreicht hatte, erwählten sie mich zu ihrem General und

nöthigten mich, das Commando über die Armee zu übernehmen, welche gegen Lüneville marschirte, um dreißig Reiter vom Regimente Mestre de Camp wieder zu befreien, welche die Karabiniere gegefangen genommen hatten, und um den General Malseigne bei diesen selbst aufzuheben." . . .

Einer der Richter: „Ich werde bald sehen, ob Sie im Regimente des Königs gedient haben. Haben Sie auch in demselben den Hrn. Moreau gekannt?

„Ja, mein Herr! zwei sogar habe ich kennen lernen, der eine war sehr groß, sehr dick und sehr verständig, der andere sehr klein, sehr mager und sehr . . . . .

Ich machte mit der Hand eine Bewegung um einen leichten Kopf zu bezeichnen.

Derselbe Richter: „Dem ist so, ich sehe, Sie haben ihn gekannt."

Wie wir so sprachen, so öffnete sich eine der Thüren des Kerkers, welche auf die Treppe ging; ich sahe, wie drei Männer den Hrn. Margue . . . ., vormaligen Major, einem meiner Kameraden in dem Regimente des Königs, herbeiführten, der dann auch mein Gefährte in der Kapelle gewesen war. Man stellte ihn, bis ich abgefertigt war, in den Winkel, wohin man auch mich gestellt hatte, als ich aus dem Gefängniß geholt worden war.

Ich nahm die Rede wieder auf.

„Nach der unglücklichen Affaire von Nancy ging ich nach Paris, wo ich seither geblieben bin. Ich wurde in meinem Zimmer verhaftet; es sind jetzt zwölf Tage. Ich gewärtigte mich dessen so wenig, daß ich mich immer wie gewöhnlich gezeigt hatte. Man hat bei mir keine Siegel angelegt, weil sich nichts Verdächtiges vorfand. Nie stand ich auf der

Civilliste. Ich habe keine Petition unterzeichnet. Nie hatte ich eine tadelnswerthe Correspondenz. Seit dem Beginne der Revolution habe ich Frankreich nie verlassen. Während meines Aufenthalts in der Hauptstadt habe ich ruhig gelebt; ich habe mich der fröhlichen Laune meines Characters hingegeben, welche, mit meinen Grundsätzen einstimmend, mir niemals gestattete, mich ernstlich auf die öffentlichen Verhandlungen einzulassen, noch vielweniger aber irgend jemanden ein Leid zuzufügen. Dieß, meine Herrn, ist alles, was ich von mir und meinen Grundsätzen sagen kann. Die Aufrichtigkeit meiner Bekenntnisse, welche ich Ihnen so eben nun vorgelegt habe, wird Sie überzeugen, daß ich kein gefährlicher Mensch bin. Und dieß gibt mir auch die Hoffnung, daß Sie mir die Freiheit wieder geben werden, um welche ich Sie bitte, der ich durch Bedürfniß und Grundsätze anhing.

Der Präsident, nachdem er den Hut abgenommen hatte, sagte: „Ich sehe nicht, was diesen Herrn verdächtig machen könnte; ich bewillige ihm die Freiheit. Ist dieß auch Ihre Meinung?"

Alle Richter: „Ja, ja! dieß ist recht."

Kaum waren diese herrlichen Worte ausgesprochen, so umarmten mich alle, welche anwesend waren. Auch hörte ich ob mir Beifallklatschen und Bravo! rufen. Ich erhob die Augen, und bemerkte mehrere Köpfe an den Gittern des Kerkers; daraus schloß ich, daß das dumpfe und beunruhigende Gemurmel, welches ich während meines Verhörs vernommen hatte, von diesem Orte hergekommen war.

Der Präsident beauftragte nun drei Personen als Deputirte dem Volke, das so eben ausgesprochene Urtheil zu verkündigen. Während dieser Kundmachung bat ich meine Richter um eine Urkunde meiner Frei-

sprechung; sie versprachen sie mir. Der Präsident fragte mich, warum ich das Ludwigskreuz nicht trüge, da er wisse, daß ich es habe. Ich sagte ihm, meine gefangenen Kameraden hätten mir gerathen, es wegzunehmen. Er entgegnete darauf, die Nationalversammlung habe noch nicht verboten, es zu tragen, und man mache sich nur durch das Gegentheil erst verdächtig. Die drei Deputirten traten ein, und hießen mich den Hut aufsetzen; sie führten mich hinaus. So wie ich auf der Straße erschien, so rief einer: „Den Hut ab.... Hier Bürger, seht ihr den, für welchen eure Richter Hülfe und Beistand von euch begehren." Sogleich ergriff mich die executive Gewalt und in die Mitte von vier Fackeln gestellt, wurde ich von allen mich Umgebenden umarmt. Alle Zuschauer schrieen: „Es lebe die Nation!" Diese Ehrenbezeigungen rührten mich innig; sie setzten mich zugleich unter den Schutz des Volkes, das mich unter lautem Beifallsruf mit den drei Deputirten, welche mich nach dem Befehl des Präsidenten bis in meine Wohnung begleiteten, durch sich hindurch ließ. Einer von ihnen sagte mir, daß er ein Maurer sey und in der Vorstadt Saint Germain wohne; der andere war von Bourges und ein gelernter Perückenmacher. Der dritte, welcher die Uniform der Nationalgarde trug, sagte mir, er sey ein Föderalist. Unterwegs ragte mich der Maurer, ob ich Furcht hätte. „Nicht mehr als Sie," antwortete ich ihm. „Sie müssen bemerkt haben, daß ich im Kerker nicht erschrocken gewesen bin, ich werde nun auf der Straße nicht zittern." „Sie würden auch Unrecht haben, wenn Sie Sich fürchteten," sagte er mir, „denn jetzt sind Sie ein Geheiligter für das Volk, und wenn irgend einer uns anrührte, so müßte er sogleich sterben. Ich sah

wohl, daß Sie nicht zu dem Ungeziefer der Civilliste gehörten; aber ich zitterte für Sie, als Sie sagten, Sie seyen ein Offizier des Königs. Erinnern Sie sich noch, daß ich Sie auf den Fuß trat?" — „Ja; ich glaubte aber, es sey einer der Richter." — „Ja wahrhaftig, ich war es; ich glaubte, Sie würden Sich ins Verderben stürzen, und es hätte mir so Leid um sie gethan; Sie haben sich aber gut herausgezogen; ich bin sehr vergnügt darüber." In der Straße Saint Benoit bestiegen wir einen Fiacre, der uns zu meiner Wohnung führte. Die erste Regung meines Hauswirthes, meines Freundes, war, wie er mich wieder sah, daß er meinen Begleitern sein Portefeuille anbot; sie nahmen es jedoch nicht an, sondern sagten zu ihm: „Wir treiben dieses Gewerbe nicht um Geld. Hier ist Ihr Freund; er hat uns ein Glas Branntwein versprochen; wir wollen es trinken, und dann auf unsern Posten zurückkehren." Sie begehrten noch ein Zeugniß von mir, daß sie mich ohne Unfall bis in meine Wohnung begleitet hätten. Ich gab es ihnen und bat sie, mir dagegen das von den Richtern mir versprochene, so wie meine in der Abtei gelassenen Effecten zu senden. Ich begleitete sie bis auf die Straße, wo ich sie mit wahrer Herzlichkeit umarmte. Des andern Tages brachte mir einer der Commissäre das Zeugniß folgenden Inhalts:

„Wir Commissäre, von dem Volke ernannt, „um die in dem Gefängniß der Abtei verwahrten „Verräther zu richten, haben den 4. September „vor uns bringen lassen, den Bürger Jourgniac „Saint-Meard, vormaligen Offizier mit Ordens-Auszeichnung; derselbe hat nachgewiesen, daß „die gegen ihn aufgenommenen Anklagen falsch ge„wesen sind, und daß er nie in irgend ein Com-

„plot gegen die Patrioten sich eingelassen habe;
„wir haben ihn unschuldig erklären lassen vor dem
„Volke, welches mit lautem Beifall die Freiheit
„anerkannte, die wir ihm wieder gegeben haben.
„Zur Beglaubigung haben wir ihm nach seinem
„Begehren diese Urkunde ausgestellt, und wir for-
„dern alle Bürger auf, ihm Hülfe und Beistand
„zu gewähren.“

Unterzeichnet: Poir..... Ber.....
In der Abtei, dem 4. Jahre der
Freiheit und dem 1. der Gleichheit.

Nach einigen Stunden Erholung fühlte ich einen Drang in mir, die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit zu erfüllen. Ich ließ einen Brief drucken, durch welchen ich allen, von denen ich wußte, daß sie Theil an meinem Schicksal genommen hatten, meine glückliche Befreiung mittheilte. Desselben Tages noch ging ich in einem öffentlichen Garten spazieren; mehrere Personen sah ich die Augen reiben, um sicher zu sehen, ob ich es wohl auch sey; andere traten vor Schrecken zurück, als ob ein Gespenst ihnen erschienen wäre. Man umarmte mich, selbst Leute, die ich nicht kannte: kurz es war ein wahrer Festtag für mich. Was man mir aber seitdem gesagt hat, was mir geschrieben wurde, was ich gedruckt las, hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß meine Gefangennehmung in den Augen derjenigen, welche mich nicht kannten, für mich nicht von günstigen Folgen seyn mochte, besonders in einem Zeitpunkt, wo man so leicht glaubt, verdammt und hinrichtet. Ich hielt es für nothwendig, schiefen Meinungen entgegen zu arbeiten. Ich habe die Wahrheit zur Kenntniß der Menschen gebracht.

Fünftes Kapitel.

An meine Feinde!

Ich habe versprochen, in dem Gemälde der furchtbaren Ereignisse, das ich so eben entwarf, der Wahrheit aufs pünktlichste zu folgen, und ich habe mein Versprechen mit Strenge erfüllt. Die Einzelnheiten, in welche ich einging, beweisen ohne Zweifel, daß ich nicht eine einzige weglassen wollte; denn alles ist von Interesse, was einer so schrecklichen Epoche angehört, deren Ereignisse mit blutigen Zügen in unserer Geschichte werden verzeichnet werden: Andern werden sie Stoff zur Untersuchung der Ursachen geben, wel - sie veranlaßt haben; ich habe nur die gezeichnet, welche mir der Schmerz und der Schrecken in den Sinn gab.

Daß ich nicht alles, was im Comité oder im Gefängniß, sey es von mir oder von andern, gesprochen worden, Wort für Wort hier gegeben habe, noch geben konnte, brauche ich kaum zu bemerken; ich bezeuge aber, daß der Sinn in der Rede mit der strengsten Genauigkeit hier gegeben ist. Man ist auch vielleicht darüber erstaunt, daß ich bei meinem Verhör, in einem so kritischen Zeitpunkte, mit so logischer Folge gesprochen habe. Dieses Staunen wird aber aufhören, wenn ich sage, daß ich das, was ich zu äußern und anzugeben beschlossen hatte, eigentlich auswendig gelernt gehabt hatte, daß ich selbst meine Unglücksgefährten, besonders die H. H. von Brassac ersuchte, mit mir die Vertheidigungsmittel zu wiederholen, deren ich mich bedienen wollte. Uebrigens hatte ich meinen Entschluß gefaßt; der Gedanke des Todes war so zu sagen, eines mit mir selbst; ich fürchtete ihn so wenig, als ich ihn mehr sah.

Fremd übrigens in jeder Art von Intrigue, ein Feind dieser finstern Complotte, welche die Menschen herabwürdigen, welche den französischen Charakter entehren, dessen Rechtlichkeit immer sein glückliches Erbtheil bleibt, war ich rein in den schrecklichen Kerker getreten, meine Freimüthigkeit hat mich daraus erlöst.

Ich weiß übrigens wohl, daß die mir, in dem Augenblick, wo der Zufall herrschte, gewordene Gerechtigkeit, meine Feinde mit böser Laune erfüllt hat, deren unverdienten Haß auch mein schmerzlicher Todeskampf nicht hat auslöschen können. Ich weiß, daß in dem Augenblick, wo ich auf der Tribüne meiner Section den allen Bürgern vorgeschriebenen Eid ablegte, sie in einem der Caffeehäuser des Revolutions-P[illegible]stes ausstreuten, ich hätte geschworen, ihn nie zu leisten.

Meine Herrn! erinnert euch doch, daß wohl Niemand noch so lange wie ich in Todesangst gelebt hat; erinnert euch, daß 30 Stunden lang Messer und Beil über mir schwebten. Ist der Augenblick des Todes denn schmerzlicher? Ihr habt mir sehr viel Böses gethan, aber ich beschwöre euch bei eurer Vaterlandsliebe, laßt mich den Rest meiner Wiederbefreiung im Frieden verleben.

Ich will euch ja, so ihr es verlangt, zugeben, daß das Decret der gesetzgebenden Versammlung, das mir die Hälfte meines Erbguts raubte, welches ich und die Meinigen schon seit sehr langer Zeit besaßen, mir wehe that. Versetzt euch einen Augenblick an meine Stelle und sagt mir ehrlich, hättet ihr mit Vergnügen diesen Verlust aufgenommen?

Uebrigens, in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, bin ich wirklich getröstet, denn ich habe mich überzeugt, daß die Abschaffung der grundherrlichen Renten meinen vormaligen Zinsleuten günstig.

ist, welche ich immer liebte, und welche mich, wie ich überzeugt bin, nicht mit Undank bezahlen. Vertreibt euch die Zeit mit meiner Erzählung, ich überlasse euch die Schrift und den Verfasser, als Verfasser; aber nun keine Abscheulichkeiten mehr, sie bringen zu traurige Früchte *).

Glaubt indessen auch nicht, daß ich euch um Gnade anflehe. Ich war während meines ganzen Lebens ein getreuer Beobachter der Gesetze, ich werde denen, welche sich die Nation als Souverain gegeben hat, nicht minder gehorchen. Mein Vaterland liebte ich immer, nie werde ich es zerfleischen, ich werde immer mit denen vereint seyn, welche seinem Unglück ein Ziel zu stecken streben. Seht ihr mich von diesen Grund-

---

*) Den 8. Sept. 1792 um 9 Uhr Abends fielen mich zwei Menschen auf der Straße an, deren einer mit einem Stock mich über den Kopf hieb, so daß ich niedersank. Sein Kamerad wollte mir eben den Säbel in den Leib stoßen, als zwei Männer herbeieilten, worauf sie entflohen. Diese sagten mir, während sie mich heimführten, daß sie mich in dem Garten des Palais-Royal gesehen, und zugleich zwei Menschen von mir hätten sprechen hören: „Er ist's, dießmal soll er uns nicht entkommen;" daß sie mir dann nachgegangen wären, um im Nothfall Hülfe zu leisten.

Den 5. October Abends 8 Uhr ging ich auf dem Rückweg von der Conciergerie über die Brücke Notre Dame. Ich hatte eben dem Hrn. Ponpart de Beaubourg, der an Desenne um ein Exemplar meines Todeskampfes mit der Bitte, es ihm in sein Gefängniß zu senden, geschrieben hatte, dieses selbst gebracht. Auf dem Rückweg über die Brücke wurde ich noch einmal von drei Menschen angefallen, deren einer den Säbel auf mich zog; ich parirte den Hieb aber mit dem meinigen und entwaffnete ihn; ich ergriff ihn, und glücklicher Weise rief ein Weib „Meuchelmörder!" worauf die zwei andern davon liefen. Ich schleppte ihn auf die, an der Brücke befindliche Wachstube. Nachher erfuhr ich, daß er sechs Tage lang in dem Gefängniß la Force eingesteckt worden sey.

Ich kann nicht wohl glauben, daß Hr. Manuel ein Verräther und Bösewicht war, sonst würde ich ihn im Verdacht haben, daß er diese Nachstellungen befohlen hatte, denn einer der ersten zwei Meuchelmörder wurde für einen seiner Leute erkannt, der ihm vor dem 2. September überall folgte, und der von mir selbst verhaftete, wurde auf Manuels Verlangen wieder aus dem Gefängniß entlassen.

säßen weichen, dann denuncirt mich. Bleibt bei der Wahrheit und vor allem erinnert euch, daß, wenn ich wirklich schuldig gewesen wäre, so würde ich nicht in meinem Zimmer zwölf Tage nach dem 10. August 1792 arretirt worden seyn; erinnert euch, daß, wenn ich Böses im Schild geführt hätte, ich nicht in Paris geblieben seyn würde, und daß, wenn ich Böses gethan hätte, ich mich nicht öffentlich hinstellen, sondern schweigen würde.

Paris, im 1sten Jahr der Republik, (179

Lazarus, vordem Jourgniac Saint-Meard.

Da es nicht möglich war, die andern nicht der merkwürdigen Berichte einiger September-genen alle in dieses Heft aufzunehmen; diese doch in hohem Grade verdienen, unsern Lesern theilt zu werden, so geben wir solche in einem zunächst folgenden Suplementheft.